Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwölfter Jahrgang

Nr. 42 — Leipzig, den 20. Oktober — 1898

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1556 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Die Quelle der Heiligung — Bibelerklärung — Zum Menschheitskongreß im Jahre 1900 — Die Oktobertage des Evangelischen Bundes in Magdeburg — Psyche — Verantwortung — Verschiedenes: Die Landeskirche; Novum Testamentum graece; Spurgeons Schatzkammer Davids; Die Dienstbotenfrage und die Hausfrauen; Friede im Hause; Eine bedauerliche Kirchenkollekte; Sie; Berichtigung — Quittung — Anzeigen

Die Quelle der Heiligung

Luk. 15, 11—32

Auch das Gleichnis vom verlornen Sohn wird nicht ganz verstanden, wenn man nur auf den barmherzigen Vater oder den bußfertigen Sohn achtet. Wie das ganze Kapitel, so steht auch unser Gleichnis unter dem Gesichtspunkt des Wortes: Es wird Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Darum ist der zweite Teil, die Episode mit dem ältern Bruder, kein Anhang, sondern das Herz des Gleichnisses selbst. Jesus will offenbar den bußfertigen Taugenichts in ein helles Licht, dagegen den selbstzufriednen Tugendbold in den Schatten stellen.

Das ging gegen alle damaligen Begriffe. Einem jeden Hörer der Dichtung war die Wahl zwischen den beiden Brüdern leicht. Der ältere: ein stiller, fleißiger Mensch mit häuslichem Gemüt; eine brave, aber vielleicht etwas trockne Natur mit nicht sehr vielen Vorzügen des Leibes und des Geistes ausgestattet, abhold jedem Abweichen von der geraden Schnur der Tagespflicht, will er nur seinem Vater sein Gut helfen bessern und behüten. Der andre wohl ein Sorgenkind, ein Muttersohn: lebhaft, begabt, eine angenehme, gewinnende Erscheinung. Die eitle mütterliche Liebe hat ihn stets herangeputzt, vor dem Vater in Schutz genommen und mit anstrengender Arbeit zu verschonen gesucht. Da hatten es seine Kameraden nicht schwer, ihm die Ferne als das Land einer noch größern Freiheit und Seligkeit vor die Augen zu malen. Und er beginnt da draußen ein Leben in Saus und Braus, das Leben eines jugendlichen Leichtfußes, der das elterliche Vermögen mit vollen Händen zum Fenster hinauswirft. Auch in den Sumpf der Gemeinheit trat sein Fuß. Auf einmal steht er da, geldlos, freundlos, hilflos. Im Kampf ums Brot kommt ihm der Hunger nach Heimat und Frieden. Im Gefühl seiner Schuld und im Vertrauen auf seinen Vater eilt er heim. Der nimmt ihn auf, nicht als Tagelöhner, sondern als Sohn.

Alle ehrbaren Leute sagen: der solide ist der beste Bruder. Aber Jesus ist offenbar andrer Ansicht. Besser als der Mustersohn ist der verlorne und gefundne Sohn. Seine reumütige Gesinnung macht alle seine Fehler gut, und des Andern selbstgerechter Neid macht alle seine Tugenden schlecht. Wie kommt Jesus dazu? Nicht etwa so, daß er die Lieblosigkeit für eine schlimmere Sünde ansähe als die Fleischessünde; nein, er will offenbar sagen, daß die reichsten Quellen wahrer Besserung da entspringen, wo ein Sünder durch Leibes- und Seelennot zur Vergebung der Sünde den Weg gefunden hat. Größere Bürgschaft für ein gutes Leben bietet Einer, der durch Hölle und Himmel hindurchgegangen und gewahr geworden ist, was das Gute wert ist, als ein Andrer, der den gewohnheitsmäßigen Pfad der Tugend nie verließ.

Hiermit sind wir auf eine schwere Frage gekommen, die sich jeder ernste Christ vorlegen muß. Die Frage ergiebt sich aus dem Nebeneinander von Heiligungsstreben und Sündenvergebung. Wenn ich nicht nur einmal, sondern immer Sündenvergebung haben kann, was brauche ich mich dann vor der Sünde zu hüten und zu bessern? Darauf antwortet der Apostel Paulus im Anfang des sechsten Kapitels im Römerbrief: Eine Sündenvergebung ohne Besserung giebt es nicht. Das ist aber nicht so zu verstehen, als ob die Sündenvergebung die Besserung voraussetzte. Dann ging der Trost der Sündenvergebung in die Brüche. Vielmehr kann man aus der gnädigen Hand Gottes die Sündenvergebung gar nicht in Empfang nehmen, ohne daß man sich zugleich aus seiner heiligen Hand die Seele mit seinem Geiste füllen läßt. Christus ist eben die Gnade und das Leben in einer Person. Es geht nicht an, das Eine zu nehmen und das Andre zu lassen.

Aber wir können noch einen Schritt weiter gehen. Nicht nur giebt es im Evangelium keine Sündenvergebung ohne Besserung, es ist auch die Sündenvergebung die reichste Quelle wahrer Besserung. Zwar bricht unser Gleichnis gerade da ab, wo sich dieses zeigen könnte. Aber wir können uns frei von allen dogmatischen Erwägungen rein psychologisch zurechtlegen, wie sich Jesus wohl die Zukunft des wiedergefundnen Sohnes gedacht hat. Er kann nicht mehr in seine Sünde zurückfallen, sondern wird in den Bahnen der Gerechtigkeit wandeln. Die Bürgschaft dafür liegt einmal in seiner Vergangenheit. Er weiß, wie die Sünde thut. Er hat sich die Ungebundenheit als einen Himmel gedacht, und sie ist ihm eine Hölle geworden. Als ein gebrannt Kind wird er das Feuer scheuen. Er ist tief von der Sünde geschieden, weil er sie kennt. Darum kann man darauf rechnen, daß die gnädige Aufnahme durch seinen Vater von Besserung begleitet sein wird. Dann aber müssen wir auch darauf achten, daß die Vergebung der Sünden nicht ein einzelner Akt, sondern die Pforte in das Elternhaus ist. Wäre er gleich wieder fortgezogen, dann hätte wohl die Freundlichkeit seines Vaters wenig fördernden Einfluß ausgeübt. Aber sie ist ja nur der Weg in die Gemeinschaft der Familie mit ihren sittlichen Kräften hinein. Nicht nur die Behaglichkeit des Vaterhauses, sondern auch seine reine, erziehliche Luft soll den Verlotterten wieder umwehen. Besserung muß auf die Vergebung folgen um des Geistes der Gemeinschaft willen, die ihn aufnimmt. So ist er gründlicher von dem Bösen geschieden als der ältere Bruder, der nur darum vielleicht keine Sünde nach Art seines Bruders that, weil ihm die Versuchung erspart blieb; jedoch in seiner hochmütigen Härte hatte er eine beständige Quelle andrer, nicht minder schwerer Sünden, und seine Selbstgerechtigkeit war das ärgste Hindernis jedes sittlichen Fortschrittes. Durch die dankbare Liebe zu dem milden Vater ist der jüngere Sohn stärker an alles Gute gebunden als der ältere, der nicht weiß, was Vaterliebe wert ist.

In dieser Weise läßt sich die Vorliebe Jesu für den jüngern Bruder erklären: weil er durch die Hölle der Sünde mit ihrer äußern und innern Qual in den Himmel der Heimat eingegangen ist, wird er sicher mit größerm Bewußtsein und entschiednerm Ernst sich vom Bösen abkehren und dem Guten zuwenden als

der in den Kreisen der Gewohnheit einhergehende ältere Bruder. Er kann nun nicht anders, als den einen Weg meiden und den andern einschlagen.

Mißdeutung und Mißbrauch der Sündenvergebung kommt nur daher, daß man sie aus ihrem von Gott geordneten Zusammenhang löst. Sie ist nur ein Trost für schuldbewußte, nach Frieden dürstende Seelen; denn nur solche haben ein Verlangen nach Sündenvergebung, die mehr ist als ein Erlassen der verdienten Strafe. Giebt sie das Recht, uns wieder zu unserm Gott zu rechnen, dann soll der wiederhergestellte Zusammenhang mit dem heiligen Gott uns immer inniger mit dem Geiste unsers himmlischen Vaterhauses verwachsen lassen.

Es wird Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Niebergall

Bibelerklärung

Es ist merkwürdig, zu wie Vielerlei die Bibel im Laufe der Kirchengeschichte schon als Beleg hat herhalten müssen. Die, die so schnell bereit sind, für ihre Behauptungen sich auf die Bibel zu berufen, und meinen, wenn sie ein Wort aus ihr zitiren (das selbstverständlich Alle nach ihrem Sinn und mit ihren Augen betrachten sollen), so sei der unfehlbare Beweis für die Richtigkeit ihrer Ansichten erbracht, thun wohl daran, einmal zu überlegen, was alles die Bibel schon hat leiden müssen, und wie wenig das Zitiren ihrer Worte eine Bürgschaft für die Wahrheit zu sein pflegte. Thatsächlich sind oft eben dieselben Dinge mit Hilfe der Bibel gebaut worden, die dann wieder mit ihrer Hilfe niedergerissen wurden.

1

Der Absolutismus der Könige wurde mit der Bibel aufgerichtet, indem christliche Herrscher sich als die legitimen Nachfolger der alttestamentlichen theokratischen Könige betrachteten. Die Hoftheologen Justinians I. bewiesen mit dem Vorbild Melchisedeks, daß die kaiserliche Würde zugleich priesterlichen Charakter habe, daß also der Kaiser nicht nur der Herr im Staate, sondern auch in der Kirche sei. Im Anschluß an Psalm 82 sagte noch Jakob I. von England: „Die Könige sind Gottes Stellvertreter, sitzen auf Gottes Thron und werden von Gott selbst mit dem Namen »Götter« geehrt. Des Königs Wille ist Gesetz.“ Die Bibel ist ihnen ein Buch für Könige, ein Buch der Autorität. Auf der andern Seite wird die Bibel als ein revolutionäres Mittel benutzt. Die Bauern der Reformationszeit verlangten mit dem Evangelium in der Hand Freiheit von ihren Lasten, Zehnten und Fronen, und der letzte der sogen. zwölf Artikel will ausdrücklich, daß man ihre Forderungen an der heiligen Schrift prüfen solle. Wenn sie als unziemlich nachgewiesen würden, wollten sie davon abstehen. Als Cromwell an die Bildung bewaffneter Assoziationen ging, fand er in Zeph. 1, 3 die Antwort Gottes, daß er der Schilo des Herrn sei. In der Ueberzeugung, Gottes Willen zu erfüllen gegenüber einem Tyrannen, gab er seine Zustimmung zur Hinrichtung Karls I. und holte das absolute Königtum wieder vom Thron herunter. Der Sozialdemokrat Seidel in Zürich schlug in öffentlicher Versammlung auf die Bibel und rief: Hier ist das Buch der Demokratie.

Als Papst Urban II. bei der Kirchenversammlung zu Clermont vor zahllos versammeltem Volk dargelegt hatte, daß „die Kinder der Freien“ nicht länger von Nachkömmlingen der „ägyptischen Magd“ dürften geknechtet werden und er die flammende Begeisterung zu Gunsten des Kreuzzuges wachgerufen hatte, erscholl der einstimmige Ruf: Gott will es. Innozenz III. sagt in seinem Schreiben an die geistlichen und weltlichen Herren von England, Frankreich u. s. w., es sei der Ruf des Herrn an die Christenheit: Pflegt euer Meister nicht den Zinsgroschen zu geben? Während schon am Ende des zwölften Jahrhunderts der Abt Joachim von Kalabrien lehrt: Wie der, der etwa Jericho wieder aufbauen wollte, von Josua verflucht worden sei, so müsse auch der verflucht sein, der das von Gott gerichtete

Jerusalem wieder erbaue. Und schließlich hat ja die Christenheit auch verstanden, daß den Kreuzfahrern der Zuruf gilt: Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden.

Mit der Bibel wurde schon früh die Anwendung von Gewalt gegen die Ketzer gerechtfertigt. Firmicus Maternus ermuntert die Söhne Konstantins des Großen zur Ausrottung des Heidentums mit dem alttestamentlichen Gebot der Ausrottung der Ungläubigen. Hieronymus rechtfertigt das gewaltsame Verfahren gegen die Ketzer mit 5. Mose 13, 6: Wenn dich dein Bruder heimlich überreden würde und sagen, laß uns gehen und andern Göttern dienen, soll dein Auge seiner nicht schonen, sondern du sollst ihn erwürgen. Augustins Erklärung des Spruches: Nötige sie hereinzukommen, ist bekannt. Karl der Große schreibt an Leo III., indem er das Vorbild von Mose und Josua im Kampf gegen die Amalekiter befolgt: Mir liegt ob, mit Hilfe der göttlichen Barmherzigkeit die heilige Kirche Christi überall gegen jeden Abfall der Heiden und Verwüstung der Ungläubigen mit den Waffen nach außen zu verteidigen und im Innern durch Anerkennung des katholischen Glaubens zu befestigen; Euch aber, heiliger Vater, liegt ob, wie Moses zu Gott heilige Hände zu erheben und meinen Kriegsdienst durch euer Gebet zu unterstützen. Die mittelalterlichen Ketzerverbrennungen wurden mit dem Worte Christi gedeckt: Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen, wie eine Rebe, und muß brennen. Die blutige Maria von England läßt sich durch die Vertilgungskriege Israels anfeuern. Ludwig XIV. wird zur Bestärkung in den von ihm verhängten Dragonaden zugerufen: Wer seiner Rute schont, der hasset seinen Sohn, wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald. Baronius sagt zu Papst Paul V., seine Amtsverrichtung sei Weiden und Töten, denn Petrus sei in jenem Gesichte aufgefordert worden: Schlachte und iß. Dagegen hat auch schon im Jahre 1254 der Bischof von Lincoln vor Innozenz IV. eine freimütige Rede gehalten und die blutigen Kriege, die der Papst führte, mit der Berufung auf Christi Wort an Petrus gerügt: Stecke dein Schwert an seinen Ort. Und den Fanatismus der protestantischen Bauern in Landeshut, die Anno 1745 um die Erlaubnis baten, die Katholiken in der Gegend totschlagen zu dürfen, hat Friedrich der Große beantwortet mit dem Spruch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen.

Nachdem schon Leo I. mit Berufung auf Matth. 16, 18 den auf göttlicher Einsetzung beruhenden Universalprimat des Papstes behauptet hatte, wurden Spätere nicht müde, dies zu wiederholen. Wie Samuel den Saul des Königtums verlustig erklärte, so wollte Gregor VII. das Recht haben, den Kaiser in den Bann zu thun und seine Unterthanen des Treueides zu entbinden. Suarez lehrt ausdrücklich, daß das Wort: Was ihr auf Erden binden werdet, das soll auch im Himmel gebunden sein, das Recht des Papstes einschließe, ketzerische Fürsten abzusetzen. Bonifaz VIII. nimmt in seiner Bulle Unam sanctam für sich das Wort an Jeremia in Anspruch: Siehe, ich setze dich heute dieses Tages über Völker und Königreiche, daß du ausreißen, zerbrechen, verstören und verderben sollst und bauen und pflanzen. Auch die Antwort der Jünger beim Gang nach Gethsemane: Herr, siehe hier sind zwei Schwerter, ist ihm Grunds genug, die geistliche und weltliche Jurisdiktion für sich zu verlangen. Und dann haben Luther, Zwingli und Kalvin mit derselben Bibel der päpstlichen Herrschaft unheilbare Wunden beigebracht und den Thron des Antichrists gestürzt, der wagte, trotz des ausdrücklichen Verbotes Christi sich Vater zu nennen.

Für und wider alles Mögliche hat sich die Bibel schon müssen brauchen lassen.

Wie oft und wie frühe schon mußten zur Begründung der Sklaverei die Schwarzen Afrikas hören: Verflucht sei Kanaan und sei ein Knecht aller Knechte unter seinen Brüdern; Gott breite Japhet aus und lasse ihn wohnen in den Hütten Sems. Livingstone erzählt, daß die Buren ihre unmenschliche Politik gegen die heidnischen Bekunna mit der Stelle 5. Mose 20, 10—14 rechtfertigten, wo den Israeliten beim Krieg mit feindlichen Städten das Gesetz gegeben wird, alles Männliche zu töten „ohne die Weiber, Kinder und Vieh und alles, was in der Stadt ist, und allen Raub sollst du unter dich austeilen und

sollst essen von der Ausbeute deiner Feinde, die dir der Herr dein Gott gegeben hat." Auf der andern Seite ist es unzweifelhaft die christliche Lehre von der Gottebenbildlichkeit des Menschen und von der Bestimmung eines Jeden fürs ewige Leben, das der zivilisirten Welt von den ersten christlichen Jahrhunderten an keine Ruhe läßt, bis dieser Schandfleck von der Erde getilgt sei.

Davids Tanz vor der Bundeslade mußte das Tanzen rechtfertigen, des Apostels Mahnung, ehrbarlich zu wandeln, es als ungehörig widerlegen. Stellen, wie Hiob 33, 23 und 24, oder Psalm 91, 11: Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten, und andre mußten die Anrufung der Engel um ihre Fürbitte rechtfertigen; dagegen die Aussprüche Pauli von der Unterordnung der Engel unter Christus samt dem ersten Gebot sie widerlegen. Mit dem Wort Jesaias: „Er hatte keine Gestalt noch Schöne" wurde schon von Klemens Alexandrinus bewiesen, daß Christus eine häßliche Leibesgestalt gehabt habe; dagegen bewies die Psalmstelle: „du bist der Schönste unter den Menschenkindern" Späteren das Gegenteil. Joels Wort: „Eure Söhne und Töchter sollen weissagen," die weissagenden Töchter des Evangelisten Philippus, Pauli Ausspruch „In Christus ist weder Mann noch Weib" machten die Quäker geltend für das Recht der Frauen, öffentlich zu lehren, und wie oft ist diesem Anspruch entgegengehalten worden: Das Weib schweige in der Gemeinde! Die Sozinianer rechtfertigten den ausgiebigen Gebrauch, den sie von der Vernunft machten, mit Stellen der Bibel, und ihren Gegnern war es eine ausgemachte Sache, daß alle Vernunft müsse gefangen genommen werden unter dem Gehorsam Christi und daß die Thorheit des Kreuzes mehr Weisheit sei als alle Philosophie. Mit biblischen Stellen wie der des Psalms, daß der Herr dem Gerechten alle seine Gebeine bewahre, mit Erzählungen wie 2. Könige 2, 14 oder Apg. 19, 12 wurde die Reliquienverehrung als wohlbegründet verteidigt, und mit dem Hauptgrundsatz, daß keine Kreatur dem Schöpfer die Ehre streitig machen dürfe, wurde sie gestürzt. Im Reformationszeitalter wurde mit Bibelstellen die Kindertaufe verworfen und die Kindertaufe als heilsnotwendig bewiesen. Und von welcher Seite und für welche Lehre über das Abendmahl wäre die Bibel nicht in Anspruch genommen worden? Sie mußte die wirkliche Allgegenwart des Leibes Christi beweisen helfen, und aus ihr entnahmen die Reformirten ihre Waffen dagegen. Für und wider die Todesstrafe wird noch heute mit biblischen Gründen gekämpft. Auf sie berief sich schon Papst Kalixt I. für die laxe Kirchenzucht, die er einreißen ließ; habe doch die Arche auch reine und unreine Tiere enthalten, und Christus habe gesagt: „Laßt beides, Unkraut und Weizen miteinander wachsen," und Paulus sage: Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht und fällt seinem Herrn. Und wie oft ist dagegen schon geltend gemacht worden: Wie stimmt Christus mit Belial? Ziehet nicht am gleichen Joch mit den Ungläubigen. Gehet aus von ihnen. Für die Ewigkeit und für die Endlichkeit der Höllenstrafen wird auf sie zurückgegangen. Die Wiederbringung aller Seelen zur Seligkeit und die Prädestination der Einen zum ewigen Leben, der Andern zur ewigen Qual wird aus ihr bewiesen.

Ja, welche Partei, welche Ansicht gäbe es, die nicht schon ihren Stützpunkt in der Autorität dieses Buches gesucht hätte? Die Bibel diente den Gnostikern und Kirchenvätern, dem Augustinismus und Pelagianismus, den Albigensern und Kreuzfahrern, dem Realismus und Nominalismus, den Vätern des Tridentinums und den Reformatoren, den Sozinianern und Pietisten. Swedenborg glaubt sie allein nach ihrem geistlichen Sinn verstanden zu haben, und der Rationalismus meinte erst das Licht, das sie klar mache, recht handhaben zu können. Die Manchesterlehre ist in die Volkswirtschaft eingeführt worden von dem christlichen Pastor Malthus, und heute machen die Sozialdemokraten Christus zu einem der Ihrigen. Die russische Sekte der Skopzen entmannt sich mit Berufung auf mißdeutete Bibelstellen. Pearsall Smith entdeckt in ihr die Lehre von der völligen Heiligung durch den Glauben. Darby überzeugt sie davon, daß alle geistlichen Aemter und kirchlichen Formen vom Uebel sind, während Irving darin findet, daß alle Aemter der ersten Kirche, Apostel, Hirten, Lehrer, Propheten u. s. w. wieder hergestellt werden müssen. Die Adventisten des siebenten Tages dagegen beweisen genau, daß die große Sünde der Christenheit darin bestehe, die Feier des Sabbats verlassen zu haben. Der Freisinn beruft sich darauf, daß der Buchstabe töte und der Geist allein lebendig mache, und die ängstliche Rechtgläubigkeit stellt fest, daß kein Jota noch ein Häkchen vom Gesetz vergehen werde.

2

Aber, wird man einwenden, es können doch nicht Alle Recht haben mit ihrer Berufung auf die Bibel. Die Einen haben Recht, die Andern eben Unrecht. Oder soll durch diese Beispiele die Autorität der Bibel untergraben werden, soll damit gezeigt werden, daß sie nie für etwas Bestimmtes mit vollem Recht könne in Anspruch genommen werden? Mit nichten! Aber Vorsicht sollen wir lernen. Verschiedne, ja entgegengesetzte Ansichten berufen sich auf die Bibel, beide oft nicht ohne Recht. Die Bibel ist eben, das sollen wir lernen, kein einheitliches Werk. Ja, im ganzen und großen weht ein einheitlicher, großartiger, göttlicher Geist durch sie. Aber im einzelnen sind die verschiedensten Elemente und Ansichten neben einander vertreten. Wie wäre es sonst möglich, daß sie von den verschiedensten Seiten aus in Anspruch genommen würde? Wie könnte ein Buch, dessen Werden mehr als ein Jahrtausend bedurfte, aus einem Guß sein? Wie in den großen weltberühmten Kirchenbauten, deren Vollendung durch Jahrhunderte sich hinzog, sind auch in ihr verschiedne Baustile gemischt, der Geist des Elias und der Christi, der des Schriftgelehrten und des Apostels, der des Volkserzählers und des gottbegeisterten Propheten. Sie enthält eine so unermeßliche Mannichfaltigkeit, daß die ganze große Geschichte der Menschheit in Vergangenheit und Zukunft dazu gehören wird, das Leben, das in ihr quillt, sichtbar zu machen und die Mißdeutungen und Irrtümer zu erschöpfen, deren die menschliche Natur fähig ist. Die Bibel ist wie eine große Orgel mit zahlreichen Registern und Stimmen. Weit hinten in der Vergangenheit quellen mächtige Grundtöne. Im Vordergrunde nimmt Jeder sogleich einzelne glänzende, strahlende Stücke wahr. Durch alle weht, je nachdem jede Pfeife ihn zu fassen vermag, der belebende Hauch. In der Bibel vernehmen wir das leise Flüstern der Milde und Hingebung, aber auch das Grollen des Zornes und des Gerichts. Und weil sie ein so großes Werk ist, aus Jahrtausenden zusammengegossen, erhalten durch Gottes Fügung und Gnade, ist es unmöglich, dies große Buch zusammenpressen zu wollen zu einem bestimmten System auf eine bestimmte Zeit. Mit Recht sagt Naumann: Es ist unmöglich, daß irgendwann eine theologische Richtung auftritt und sagt: „Wir haben die ganze Bibel für uns." Die Zunft der Gelehrten hat bis heute aus der Bibel Widersprechendes zu belegen gesucht, und die Formel, die alle Auslegungen vereinigt, ist noch nicht gefunden.

Ein Fortschritt im Bibelverständnis ist allerdings zu konstatiren. Bis zur Reformation hin war eine allegorisch willkürliche Erklärungsweise Jedermanns unbestrittenes Recht. Aber unter dem Einfluß der Renaissance wurde das Studium der Klassiker überhaupt wieder aufgenommen. Der Humanismus bildete den natürlichen, philologisch litterarischen Geschmack und erweckte auch das Bewußtsein von den Bedingungen einer richtigen Schrifterklärung. Die Reformation, der es darum zu thun war, eine Christenheit nach Gottes Willen wieder herzustellen, machte das alleinige Ansehen der Bibel in Glaubenssachen geltend, und dadurch wurde sie der nächste und wichtigste Gegenstand des theologischen Studiums. Allerdings ließen die von vornherein feststehenden Glaubensartikel und Systeme die junge exegetische Kunst nicht dazu kommen, ihre Flügel zu versuchen, und noch durch manches Jahrhundert hindurch rang sie mühsam nach Atem unter dem Druck der Dogmatik. Aber seit den Zeiten eines Semler und Michaelis hat doch die grammatisch-historische Exegese sich mehr Recht erobert. Wenn wir auch noch lange nicht zu einstimmigen Resultaten der Auslegung gelangt sind und nie dazu kommen werden, so lassen wir die Stellen doch heute weniger sagen, was wir möchten, sondern haben gelernt, dem Schriftsteller abzulauschen, was er sagen wollte. Zeitumstände, Bildungsgang der Schreiber, Ideenkreis der Zeitgenossen, Alter

und Ueberlieferung des Textes, Alles wird in Betracht gezogen, um Licht über die Wirklichkeit zu verbreiten. Man versucht Wahrheit und Dichtung, Wissenschaftlichkeit und Vorurteil der Auslegung zu unterscheiden und die Geschichte selbst reden zu lassen, in der wir die Fußspuren Gottes erkennen.

Es ist Pflicht der Wissenschaft, die Schwierigkeiten zu sehen, der Beruf des Verstandes, den Zweifel zu hegen, das Vorrecht der Vernunft, mit dem, was sie hat, nie zufrieden zu sein. Je mehr der Gegenstand, den sie erfassen, Elemente enthält, die der Erde nicht entstammen, desto weniger ist natürlich des Fragens und Streitens ein Ende. Aber an Streit und Mißverstand ist die Bibel selbst nicht schuld. Sie giebt Jedem und gab Jedem von jeher, was er brauchen konnte und am ersten suchen sollte: Trost, Unterweisung, Zucht und Aussicht. Die ungelehrte Gemeinde hat davon mehr genossen als die gelehrte Schule, weil sie der Natur folgend nicht in jedem Augenblick Alles genießen will; denn das geht über menschliches Vermögen. Jedem Tage seine Sorge, jeder Zeit ihren Text. Es giebt aber auch Texte für alle Zeiten. Das fromme Herz fühlt sie aus der Menge heraus und getröstet sich in ihrem Sinne der übrigen. In diesem Sinne heißt es: Selig sind, die da nicht sehen und doch glauben.

Carl Stuckert

Zum Menschheitskongreß im Jahre 1900

Sehr geehrter Herr!

Sie haben mich aufgefordert, Ihnen in wenigen Worten eine Mitteilung über die Ziele und Strebungen derer zu machen, die für die Idee eines Menschheitskongresses im Jahre 1900 in Paris eine ebenso schwierige wie mutige Arbeit und Agitation unternommen haben. Ich folge Ihrer Aufforderung in meiner Weise, indem ich Sie und Ihre Leser sofort in das Pro et contra hineinziehe und alsdann ebenso nachzuweisen versuche, daß jeglicher Standpunkt, den der Einzelne einnimmt, kein Hindernis ist, zur Verwirklichung dieses Gedankens seine frohste Zustimmung zu geben. Ich selbst trete ja hier in einen Kreis von Menschen, die mich als das ziemlich schwärzeste Ungeheuer nach ihrem Glauben betrachten müssen, da ich die Existenz eines persönlichen Gottes leugne, und nichtsdestoweniger will ich es wagen, jenem Gedanken, den ich mit Begeisterung vertrete, auch in Ihrem Leserkreise eine freundliche Aufnahme und Berücksichtigung zu bereiten.

Und so frage ich: Welches ist das letzte Ziel jeder Religion? Wohl die Vereinigung der Menschen in Friede und Liebe zu einander. Weise ich nun einen Menschen an den andern persönlich, so findet sich da gar Manches, was, statt zu vereinen, ausschließt. Ein Mensch ist nicht immer dem andern persönlich sympathisch, im Gegenteil, da wirkt Vieles, sehr Vieles oft sehr antipathisch auf uns. Und über diese Klippe, die selbstverständlich trennt, statt zu vereinen, führt speziell die christliche Religion die Menschen durch „die Liebe in Christo“ hinüber. Christus ist dieser Religion das Ideal vollkommner Menschlichkeit. In ihm läuft jeder Strahl von Menschlichkeit im einzelnen Christen aus. Hier treffen sich alle Strahlen der einzelnen Menschenschönheit, hier vereinigen sie sich zu einer großen Sonne,. hier vermischen sich diese Strahlen zu einem großen Feuer der Liebe und strahlen nun wärmend und zu neuen Schönheiten lockend zum Einzelnen zurück. So wird es dem Einzelnen möglich, in Christo alle andern Einzelnen zu lieben; was, direkt zu einander gestellt, sich vielleicht abstoßen würde — in Christo, dem Ziele jeglicher Sehnsucht nach Vollkommenheit, strömt es zusammen, versöhnt sich und zieht sich an.

Zu diesem allgemein christlichen Ideale zu gelangen, schreibt nun jede Kirche ihren Angehörigen einen besondern Weg vor. Jede Kirche sagt von sich, daß ihr Weg der beste und sicherste sei. Und der Gläubige nimmt das an und beschreitet auch heilsuchend den Weg, den die Kirche ihm weist. Diese Kirchenwege sind mit Barrieren verschlossen. Will ich einen solchen Weg wandern, so fassen mich die Zollwächter an der Barriere ab und verlangen von mir, mich von ihnen zur Beschreitung dieses Weges legitimiren zu lassen. Ohne Legitimation

— kein Einlaß! Und zur Legitimation muß ich eine Prüfung, ein Bekenntnis ablegen, ich muß mein Credo hersagen. Ich bin ein Ungläubiger; mein Credo stimmt also in keinem Punkte mit dem kirchlichen Credo überein. Und so weist man mich ab. Als Ungläubiger ist es mir nicht erlaubt, diesen Heilsweg zu betreten. So sehe ich mich, da ja meine Sehnsucht nach Vereinigung und Liebe aller Menschen nach wie vor in mir brennt, nach einem andern Wege um, und ich finde ihn außerhalb jeglicher kirchlicher Genossenschaft endlich doch. Denn theoretisch ging ich von der Annahme aus, daß zur Spitze eines Berges unzählige Wege hinaufführen. Unter den unzähligen theoretischen Wegen müssen außer den von den Kirchen in breiten Windungen angelegten bequemen Fahrstraßen gewiß noch einige gangbar sein. Ich finde meinen Weg und komme hinauf. Und nun entbrenne ich in Dankbarkeit für meinen Weg. Ich empfehle ihn Allen, die Mut zum Klettern haben, und in denen außerdem die Sehnsucht nach eigner Kraftübung und Kraftstärkung brennt. Denn mein Weg hatte keine durchgeschlagnen Aussichtspunkte, wie jene Fahrstraßen. Da gab es kein Verweilen, kein Hüttenbauen unterwegs auf Viertels- oder halber Höhe, auf der sich die „lauen“ Christen gar manchmal so wohlfühlen, daß sie um keinen Preis mehr weiter zu bringen sind, sondern auf meinem Wege hieß es: Entweder hinauf — oder hinunter — oder in der Wildnis zu Grunde gehen. Und gerade für dieses Entweder — Oder war ich meinem Wege dankbar, denn er mobilisirte damit die letzten Kräfte in mir und trieb sie zu ihrer Entfaltung an. Das Ziel, mit so großen Anstrengungen erreicht, wurde mir um so teurer; jede Schwierigkeit, jedes Hindernis, das mit jedem Wege zur Höhe, wenn auch durch die kirchliche Wegebaukunst gemildert, verknüpft ist, hatte ich am eignen Leibe doppelt und dreifach erfahren. Aber trotzdem gings. Und nun, mit diesen in der Erinnerung trotz alledem frohen Erfahrungen sage ich selbstverständlich zu den Menschen etwas Andres, als die Kirchen sagen!

Ich sage nicht wie sie: Mein Weg ist der beste oder gar der alleinseligmachende, sondern ich sage: Dort ist der Berg. Sein Gipfel glüht und leuchtet. Und in deinem Herzen, Mensch, brennt die Sehnsucht, die Höhe zu gewinnen. Also, wo du stehst und gehst, suche hinaufzukommen! Auf welchem Wege immer, es ist gleich. Nur daß du hinaufkommst, ist die Hauptsache. Hast du keine Lust, es dir sauer werden zu lassen, so nimm den allerbequemsten Fahrstuhl der katholischen Kirche und laß dich hinauffahren! Nur darauf mache ich dich aufmerksam: je weniger sauer du es dir selbst werden läßt, um so weniger wird dir die Schönheit des Weges und die Schönheit des Gipfels ins Herz leuchten, denn nur das schwer Errungne offenbart dir seinen ganzen Wert. Bei den evangelischen Kirchen ist es schon anders. Da darfst du dich schon selbst ein wenig anstrengen, denn dort steht nicht an allen Stationen ein guter Mann, der dir dein Sündengepäck abnimmt, sondern beschwerst du dich damit, so kanns dir passiren, daß du trotz der guten Straßen nicht auf die Höhe hinaufkommst. Ich, für meinen Weg nun einmal eingenommen, rate natürlich am liebsten zu diesem, aber ich rufe auch Jedem zu: Prüfe deine Kraft zuerst, ehe du dich daran machst, denn leicht ist es nicht. Gewinnst du aber auf ihm die Höhe, so hast du unterwegs so sehr alles Lästige, Beengende, dich in Vorurteilen gefangen Haltende vom Herzen und aus deinen Augen herunter- und herausgearbeitet, daß du für die Herrlichkeiten der Höhe den ganzen reinen und tiefen Blick gewannst und dein Glück ein ungleich größeres ist als das aller andern Höhenwandrer. Du siehst nur noch Menschen, auf welche Wege du auch hinabsiehst. Jede Uniform verschwindet vor deinem Blick, und mit frohem Herzen streckst du Allen, Allen, die da aufwärts wandern, die treuen Hände entgegen. Auch Christus selbst erscheint dir nicht in der Gewandung irgend einer Kirche, sondern von liebem Menschenantlitz leuchtet dir sein stiller Friede, seine segnende Liebe.

Und nun sind wir alle oben — Gläubige, Ungläubige, Heiden und Christen, öffentliche Sünder und reuige Dulder, wie es kam und wie die Hilfe der Kirchen oder die Kraft des Einzelnen es fügte. Jeder ruft den Seinigen zu, ermuntert sie, nicht müde zu werden, nicht zu ermatten auf halber Höhe,

sondern vorwärts, aufwärts zu streben mit rastloser Kraft. Und Juden und Muhammedaner kommen von der andern Seite und suchen nach ihrem Jehovah oder ihrem Propheten, und die Männer der Wissenschaft steigen auf, weil auch sie ahnen, daß das letzte Ziel ihrer Welterkenntnis ihnen hier oben offenbar werde: das Ziel der Vereinigung, der Harmonisirung der Menschen in friedlichem Schaffen und beglückender Liebe. Daß der Gläubige in Christus noch etwas Andres sieht, weiß ich wohl und finde es natürlich. Denn nicht wie Christus wanderte er den einsamen, ungebahnten Weg zur Höhe, sondern er wanderte die bequemere Straße. Und so bleibt ein Abstand zwischen ihm und Christus. Er ist ihm ganz Mensch, wie er selbst, aber darüber hinaus umleuchtet sein Haupt der Strahlenkranz der Göttlichkeit dessen, der den Weg, den ersten Weg zur Höhe fand und wies als göttlicher Dulder.

Für uns Heiden aber ward Christus einer von uns, ein Vorbild, ein Meister, aber kein Ueberirdischer, sondern die Verkörperung des Menschlichen, seine Entfaltung zu höchster Schönheit. Und so fühlen wir unsern Weg beendet, haben wir die letzte Kraft verbraucht, die von ihm gewiesene Höhe zu erreichen. Den Gläubigen aber trägt nun von dieser Höhe seine jetzt erst vollends erwachende Sehnsucht über die Erde hinaus in die Ewigkeit.

Aber jetzt kommt der entscheidende Moment. Bis zu dieser irdischen Höhe haben alle Menschen das gleiche Ziel: die Vereinigung in Liebe und Frieden. Auch dem Gläubigen ist diese Höhe unerläßlich, will er das von seiner Kirche gewiesene letzte Ziel einer ewigen Seligkeit erreichen. Er muß hinauf. Eine Umgehung giebt es nicht. Und so trennen sich eigentlich erst hier oben unsre Wege. Der Gläubige fand hier die Endstation seiner irdischen Wallfahrt, und hier wachsen ihm nun die Flügel, die ihn aufwärts tragen in die Unendlichkeit. Wir Ungläubigen aber wissen, daß wir nicht aufwärts, sondern abwärts zum Thale zu steigen haben, um Zeugnis abzulegen von der Schönheit dort oben, Bericht zu erstatten, aufzumuntern und zu begeistern alle, die zweifelnd seitab stehen, und ihnen zu sagen, daß ihre Sehnsucht nach Menschsein da oben in Erfüllung geht. Unser Ruf ist der nie verhallende: Sursum corda!*) Herzenserhebung, die nötig ist bei aller Verstandesarbeit — das wollen wir, und jedem Mut machen, wieder in sich selbst seinem verzagenden Gefühle zu vertrauen, daß eine Menschheit und eine Menschlichkeit in uns allen zum Leben erwachen will, daß sie es ist, die als Sehnsucht des Gläubigen, als Drang des Forschers, als Begeisterung des Künstlers in uns wirkt und schafft und ermutigt zu den schwersten Anstrengungen und tröstet in jedem Leid.

Dieses vereinigende, Menschen versöhnende Bewußtsein in möglichst vielen Seelen zu heller Flamme anzufachen, hat sich der Menschheitskongreß zur Aufgabe gestellt. Wir wollen ein wahres Bild dieser Menschengemeinschaft in der Wirklichkeit schaffen. Und darum kommen wir nicht zusammen, um zu streiten und zu disputiren, sondern ohne Angriff auf fremde Meinungen und ohne Debatte mit Andern soll jeder Gläubige wie jeder Anarchist, jeder Materialist wie jeder Idealist, jeder Sozialdemokrat wie jeder nationale Enthusiast die Freiheit haben, Bericht zu erstatten über den Weg, den er zur Erreichung des gemeinsamen Menschenzieles, einer Vereinigung aller Menschen in lebendiger Liebe, einer allgemeinen Harmonie am geeignetsten hält. Mehr als das aber soll die Ueberzeugung zu lebendigem Bewußtsein entflammt werden, daß alle Menschen dieses eine, große, gemeinsame Ziel in Wahrheit haben, welche Wege auch immer zu ihm empfohlen werden mögen.

Mögen wir uns als Wandrer auf verschiednen Wegen von einander getrennt fühlen, mag selbst da der harte Spruch dieses oder jenes Orthodoxen aufklingen: „Ich habe mit dir da drüben keine Gemeinschaft“ — welches Ziel Jeder vor sich sieht, soll er sagen, damit die Andern empfinden, daß es das gleiche Ziel ist, zu dem ihre Sehnsucht hindrängt; und so wird der leuchtende Strahl des gemeinsamen Ziels einem Jeden entgegendringen, und das, was wir alle lieben und ersehnen, wird uns lehren, einander zu lieben oder wenigstens einander zu achten. Von unserm Wege wird der hoffende ermunternde Gruß zu den Wandrern auf andern Wegen hinüberdringen, und von ihnen wieder wird gütige Warnung und liebevolle Teilnahme unsre Schritte freudig umschweben.

*) Die Herzen in die Höhe!

Ist höchste Menschlichkeit unser aller Ziel, so wird auch Menschlichkeit alles Denken und Thun allmählich durchdringen, und die Einheit, die wir erstreben, wird schon vorher durch unsre Sehnsucht nach ihr unser Besitz.

Das ists, was wir wollen. Ich glaube nicht, daß ein Angehöriger irgend einer Religion etwas dagegen haben kann. Darum auf, daß wieder ein Festes werde in unsrer schwankenden Zeit, das Feste eines alle Menschen vereinenden und versöhnenden Bewußtseins von der Einheit der Menschheit und Menschlichkeit!

Matthieu Schwann

Die Oktobertage des Evangelischen Bundes in Magdeburg

Der Evangelische Bund hat seine elfte Generalversammlung in Magdeburg gehalten. Hält man sich mit seinem Maßstab an das, was zur Zeit in Magdeburg überhaupt möglich ist, dann darf man sagen: das Fest ist sehr gut und erfreulich verlaufen. Der Festausschuß, Pastor Storch an der Spitze, hatte seine Schuldigkeit in vollem Maße gethan und verdiente alles ihm gespendete Lob; der Bürgermeister der Stadt grüßte mit markigem, streitbarem Wort; die öffentlichen Zusammenkünfte, auch der Gottesdienst, waren außerordentlich stark besucht, in Sang und Klang wurde viel und zum Teil Ausgezeichnetes geleistet, den Schluß machte das durch seine Berliner Schicksale berühmte Lutherspiel des hochbegabten Magdeburgischen Superintendenten. Von auswärts waren Viele gekommen; kein Mißklang hat die Tage gestört.

An geistiger Frische, Kraft und Bedeutung hat die Magdeburger Versammlung offenbar die von Ulm und Wittenberg weit überragt. Kaum etwas Mittelmäßiges ist ans Licht getreten; auch die sogenannten Begrüßungen seitens des Kirchenregiments, der Fakultät Halle-Wittenberg, der Brüdergemeinde, der siebenbürgisch-sächsischen Landeskirche, der Pfarrervereine, des Allgemeinen Missionsvereins waren bedeutsam; weihevoll das Eingangs- wie das Schlußgebet; die Ansprachen, Reden, Vorträge aber durchweg in hohem Grade hervorragend, packend, einschlagend. Ob Prediger Scholz den Ruf erklingen ließ: Evangelisches Volk, hilf dir selbst, so hilft dir Gott! und zu Einsicht, Einkehr, Eintracht mahnte, oder Lic. Everling den Katholikentag in Krefeld würdigte — „bei uns in Deutschland sagt man mit Erlkönig: »Du liebes Kind, komm, geh mit mir, gar schöne Spiele spiel ich mit dir!«, in Madagaskar heißt es: »Und folgst du nicht willig, so brauch ich Gewalt!«“ — und „dem großen Hasser“ den großen Lieber gegenüberstellte, oder am selben Abend der Hausvater Röhrig vom Schmiedel auf dem Hunsrück plastisch seine Diasporakonfirmandenanstalt zeichnete, oder am Abend darauf Graf Hoensbroech auch für unser Vaterland die Losung ausgab: No popery, und Pastor Herdieckerhoff aus Mülheim a. Rh. die Stellung der ultramontanen Presse zu Kaiser und Reich beleuchtete oder endlich am dritten Abend Professor Mirbt die nicht gerade berühmte Geschichte der preußischen Gesandtschaft bei der Kurie in raschen Zügen vorüber ziehen ließ, um endlich Bismarck mit Bismarck widerlegend die Zweckmäßigkeit dieses Instituts unbarmherzig zu zerpflücken, auch der schweizerische Nationalrat Joos drastisch sich äußerte, immer herrschte die ungeteilteste Aufmerksamkeit und die lebhafteste Beteiligung, die oft genug in brausenden Beifall ausbrach. Glücklicherweise werden alle diese verschiednen Kundgebungen und Zeugnisse, auch die Predigt des mutigen Generalsuperintendenten aus Danzig dem Druck übergeben; Sache der Presse, auch der lokalen Presse, Sache aller Mitglieder des Evangelischen Bundes wird es sein, diesen Ausführungen und Gedanken, durch alle Kanäle sie weiterleitend, die weiteste Verbreitung zu schaffen. Man mußte das hören, oder man muß es — nicht brocken- und stück-, nicht auszugsweise, sondern ganz und im Zusammenhange —

lesen. Möchte nur auch Professor Beyschlag sich willig finden lassen, seinen klassisch schönen Trinkspruch auf die Stadt Magdeburg im Druck niederzulegen.

Inhaltlich im Mittelpunkte aber stand einmal, was in der Eröffnungsansprache der Graf von Wintzingerode über Bismarck sagte, auch von dessen Wandlungen und Erfahrungen, deren reifstes Endergebnis 1885 laute: „Ich habe das gelernt in den letzten Jahren, daß mit den Grundsätzen der Politik des Zentrums weder das Deutsche Reich noch der preußische Staat auf die Dauer existiren kann!“ Er schloß mit den Worten:

Nippold mahnt, von der vatikanischen Politik vor Allem Eins zu lernen, nicht bloß von heute auf morgen zu rechnen, sondern mit den Keimen und Saaten, die in Jahrzehnten und Jahrhunderten aufwachsen. Nun das wollen wir uns gesagt sein lassen, auch in dem Sinne, daß die Saat, die bei trübem Wetter in der Schöpfung des Evangelischen Bundes dem Boden unsers Volkes anvertraut wurde, von uns treu gehegt und unermüdlich gepflegt werden soll. Wir rechnen dabei auf Gottes Segen. Wir dienen damit dem Werke der Reformation und arbeiten an der Sicherung und Erhaltung des vaterländischen Erbes, das Bismarck uns hinterlassen hat. Mögen seine irdischen Reste unter den Eichen des Sachsenwaldes im Frieden ruhen, möge sein Auge vom Himmel hernieder auf ein Geschlecht nicht von schwächlichen Epigonen, sondern von Deutschen sehen, die von dem Willen und mit Gottes, des Allmächtigen Hilfe von der Kraft beseelt sind, zu halten, was sie haben, daß Niemand ihre Krone nehme!

Ergriffen erhob sich die Versammlung zu Ehren des großen Kanzlers, an dessen Sarg namens des Evangelischen Bundes einen Kranz niederzulegen der Graf die Ermächtigung des Fürsten Herbert in Händen hat.

Sodann der Ruf zur Sammlung an alle Evangelischen, dessen geistvoller Herold Superintendent Meyer aus Zwickau war. Was er den Zuhörern zu bedenken gab und auf Herz und Gewissen legte, das war in der Form so fesselnd, in der Sache so schwerwiegend und gewaltig, daß gerade hier es wiederholt sein muß: dem ganzen evangelischen Volk, soweit es deutsch versteht, gebe mans zu lesen!

An diesen hochwichtigen Vortrag reihte sich der einmütige Beschluß, einen Aufruf zur brüderlichen Einheit und Einigung auf dem Grunde des Glaubens an Christus an das ganze deutsche Volk ausgehen zu lassen, und wie ein heilverheißendes Zeichen der Erfüllung mußte die Anwesenheit und der Zutritt von Männern der konfessionellen Partei mit Superintendent Holtzheuer an der Spitze erscheinen, während eine zweite Resolution zum Ausdruck brachte, daß der Evangelische Bund die sozialen Nöte nicht aus den Augen lasse und nach wie vor ein warmes Herz auch für die Arbeiterbevölkerung habe.

Sollen alle Eindrücke dieser für die Vereinsvertreter durch die Fülle ihres Inhaltes und Zeitausnutzung ebenso bewegenden wie anstrengenden Tage zusammengefaßt werden, so mögen hier die wenigen Worte ihre Stelle finden, die Beyschlag sprach, da nicht endende Rufe ihn unprogrammmäßig auf die Rednerbühne führten:

Ich bin in keiner Weise vorbereitet, zu Ihnen zu reden, aber ich will ein Wort aus meinem Herzen reden. Von Kindheit auf war mein evangelisches Bewußtsein und mein deutsches nationales Gefühl untrennbar, aber ein evangelischer Theologe findet für das Beste und Innerste, das er hat, nicht immer ein Echo in seinem Volke. Unsre Zeit ist irdisch und den evangelischen Gedanken abgewendet, und Unsereiner geht bis ins Alter hinein ein wenig als der Prediger in der Wüste. Aber im Alter hat Mose das gelobte Land von ferne gesehen und sich seiner Herrlichkeit freuen dürfen. Wenn nun solche Tage, wie der heutige, als ein Abendrot ins Leben hineinfallen und das Gefühl uns überwältigt, daß unser teures Volk doch noch einen Widerhall für die großen Gedanken der Reformation hat, dann darf man sich sagen: Du hast nicht ganz vergeblich gelebt.

Hermens

Psyche

1

In der stillen aber zuversichtlichen Hoffnung, daß unter den Lesern dieses Blattes Freunde des Altertums gefunden werden, die den glorreichen Verkehr mit griechischem Geistesleben nach seiner unerschöpflichen Bedeutung für das eigne Leben und seinem Erziehungswert für unser Volk dankbar zu schätzen wissen, lenken wir heute die Aufmerksamkeit auf ein besonders inhaltreiches Stück jener längst entschwundnen und doch nie zu vergessenden Welt. Es handelt sich um ein Kapitel griechischer Welt- und Lebensanschauung, um die Vorstellung oder Lehre von der Psyche, der Seele, wie sie im griechischen Volke seit den ältesten Tagen Homerischer Kultur geherrscht hat bis tief hinein in das Zeitalter der römischen Cäsaren. Von Amor und Psyche wissen wir alle. Aber diese liebliche Allegorie einer spätern aus dem Naiven zum Sentimentalen, aus dem Beschaulichen ins Erbauliche fortgeschrittenen Zeit hat mit dem vorliegenden Gegenstande wenig mehr als nur den Namen gemein. Sie erzählt uns ein freundliches, beziehungsreiches, Tiefsinn atmendes Märchen, an dessen schwungvoller Gleichnissprache wir uns erquicken, während die Lehre von der Seele die helle, greifbare Wirklichkeit antiken Seelenglaubens ins Auge faßt und zeigen will, wie dieser Seelenglaube, ein ganzes Volkstum beherrschend, den Empfindungen des Gemüts an der Pforte wie am Ausgang irdischen Daseins, im Leben und im Sterben die bezeichnenden Töne, die lebendige Farbe gab.

In jedem Sinn ein hohes Unternehmen und sozusagen eine Fragestellung ersten Ranges, nach der Vorstellung von der Seele in einem großen Ganzen von Volksdasein und Volksentwicklung auszuschauen! Wer von uns vermöchte in diesem Augenblick sich einer zuverlässigen und fruchtbaren Erkenntnis der unter uns herrschenden Gedankengänge über dasselbe Thema zu rühmen? Wenn jene Untersuchung auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß über die Weltanschauung der arbeitenden Klassen sich bewußt und absichtlich auch auf die Seele, ihr Wesen, Bestimmung, Schicksal und Ende erstreckt und dann hinzugenommen hätte, was als Niederschlag der öffentlichen Meinung unter den Gebildeten gelten kann, — welch eine seltsam bunte Vielheit von Vorstellungen wäre uns dann entgegengetreten, der getreue Widerschein des wirklichen Lebens und seiner wahren Werte, von den Regungen krassesten Aberglaubens an, der mitten in christlicher Gemeinde sich sorgt, daß nicht „der Tod“ komme und neuen Schaden stifte, bis zur Leerheit buddhistischer Ewigkeitsgedanken und bis zu jenen äußersten Ausmalungen vom Zustand der Seele nach dem Tode, in denen fromme Rechtgläubigkeit hie und da meint, sich nicht genug thun zu können! Wunderbare Kraft des menschlichen Geistes, um Vergangnes zu wissen, als wäre es gegenwärtig, und entfernte Geschlechter nahe zu bringen, als wären sie die unsrigen!

2

Erwin Rohde, der zu früh verstorbne Heidelberger Gelehrte, hat in seinem Buche „Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen“ (zweite Auflage, 1898. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr. Zwei Bände, 20 Mk., in einen Band gebunden 22,50 Mk.) unternommen, der griechischen Psyche aller Zeiten gleichsam die Beichte abzuzwingen, und ihrem Pulsschlag zu lauschen. Der Philologe wird zum Priester, Richter und Arzt zugleich. Mit ungewöhnlicher, von den Kennern bedingungslos anerkannter Meisterschaft hat er ein Stück Geschichte geschrieben, von dem man nicht weiß, ob eben die Geschichte oder die Art, sie zu beschreiben, das Unvergänglichere ist. In unsrer Jugend entzückte uns ein Buch „Das Christliche im Platon.“ Wie freuten wir uns der schönen Uebereinstimmung alter und neuer Zeit, fremden und eignen Lebens, die einander so liebenswürdig zu bestätigen schienen. Mit dieser gefühlvollen Geschichtsschreibung ist es aus. Rohdes durchdringender Scharfsinn sieht die Dinge überall, wie sie sind, und seiner nüchternen Anschauung gelingt, sie nach ihrer eigensten Art zu beschreiben, einerlei, ob dabei für unser Empfinden und Urteilen ein Gewinn herauskommt oder nicht. Diesem strengen Geist merkt man auf jeder Seite die Selbstbeherrschung an, die, ohne teilnahmlos zu sein und keineswegs frei von innerer Leidenschaft, doch ganz der Sache dient. Wie kühl stellt er sich zu den einst so hochgepriesenen, scheinbar die Welt umspannenden und die Geisteseinheit des Menschengeschlechts verbürgenden Anläufen vergleichender Religionsgeschichte mit ihren phantastischen Sprüngen von einer Windrose zur andern, die am Ganges und Indus denselben Gott wie am Aegäischen Meer zu finden meint, die Alles vermengend Alles verzettelt und mit gleichmacherischer Erklärerwut

ihren Gegenstand nur bis zur Unkenntlichkeit entstellt. So kühl steht Rohde diesen Künsten gegenüber, daß er selbst die Aufgaben der Religionsphilosophie ruhig beiseite setzt, offenbar entschlossen, sich unter keinem noch so glänzenden Vorwande die Zirkel des Historikers stören zu lassen und, was in dieser Sache etwa gethan werden kann und muß, künftiger Arbeit anheimzugeben.

Wer mit der alten Geschichte umgeht, stößt überall auf Mythologie und muß gerade ihr gegenüber die Kraftprobe historischen Denkens und historischer Schulung ablegen. Es erhebt sich die Frage: Was sind die Mythen? Auf welchem Felde menschlichen Erlebens haben sie ihre Wurzel? Welche äußern Verhältnisse einerseits, welche innere Beschaffenheit des empfänglichen Menschenherzens andrerseits sind dabei vorausgesetzt? Was ist das Maß des ihnen zukommenden Wertes und der Grund ihrer Realität? Lange Zeit galt es für der Weisheit höchsten Schluß, diese Fragen eindeutig zu beantworten, die reiche Welt mythologischen Geschehens, die Häupterreihe von Göttern und Heroen, in denen die Ueberlieferung lebt, mit den Mitteln symbolisch-allegorischer Erklärung auf den mannichfachen Wechsel von Naturerscheinungen zurückzuführen. Unerhört doch, wie einer von diesen Träumern die ganze Ilias mit ihren männermordenden Kämpfen, mit ihrer grandiosen Entfaltung menschlichen Lebens in Liebe und Haß schlecht und recht auf die Ueberschwemmungen deutete, die ein ausgetretnes Flüßchen der trojanischen Aue alljährlich in seiner Nachbarschaft hervorzurufen pflegt. Die Kläglichkeit dieses Rationalismus, der nichts Geringeres unternimmt, als eine natürliche Religion zu konstruiren, die niemals war und niemals sein wird, zeigt sich hier in einem besonders getreuen Spiegel. Ebenso deutlich aber zeigt sich an Rohdes musterhaftem Beispiel, daß wahrer, echter Geschichtsverstand hinreicht, um den gespenstischen Wahn dieser natürlichen Religion, die den Glauben zum Produkt vernünftelnder Ueberlegung oder gar zum Spiel der Phantasie macht, nachdrücklich zu verscheuchen. Woraus dann der moderne Theologe für sein gleichartiges Verfahren auf dem Gebiet der historischen Theologie einige Ermunterung schöpfen darf.

Noch Eins ist an dieser Geschichtsschreibung denkwürdig. Die Hauptquelle des Verständnisses griechischen Seelenlebens fließt dem Verfasser aus der Beobachtung des Kultus zu. Der Satz muß einigermaßen überraschen, wenn man bedenkt, daß die Seele ihrem Begriff nach keineswegs ausschließlich zur Religion gehört und sich ebenso wenig nur in religiösen Formen äußert. Dennoch liegt es in der Natur des Gegenstandes und wird überdies durch die Eigentümlichkeit antiken Denkens begünstigt, daß hier nur zwei gangbare Wege in Betracht kommen, der der philosophischen Spekulation, die aber niemals Gemeingut war, und zum andern eine mehr volkstümliche Vorstellungsweise, die ihr Anschauungsmaterial dem überlieferten Gebrauch, der frommen Sitte, dem kirchlichen Dekorum, der priesterlichen Vorschrift entlehnte. Demgemäß giebt auch Rohde möglichst wenig verallgemeinernde Begriffe. Ihm ist die Anschauung Alles, und eben sie trifft er im Kultus. Auf dieselbe Bedeutsamkeit des Kultus für unsern Gegenstand wird man ferner durch die Ueberlegung geführt, daß, was der Mensch über die Seele zu wissen sich getraut, schließlich von der Vorstellung über ihr Schicksal nach dem Tode abhängt. Die lebendige Seele, die Seele der Lebenden ist ihrer selbst zu sehr gewiß, fühlt sich zu sehr im Besitz ihrer angestammten Kräfte, behauptet im Wechsel des Gebens und Nehmens zu sehr ihre feststehende Identität, als daß ihr Zweifel über sich selbst und ein Bedürfnis der Aufklärung erwüchsen, wenigstens nach griechischer Art. Aber die vom Leibe getrennte, aus dem Zusammenhang des Sichtbaren entnommne Seele, was wird aus ihr? Das ist die Frage. Der Mensch muß wissen, woran er mit ihr ist, wie man ihrer gedenken solle, welcher Wünsche, Hoffnungen und Genüsse sie etwa noch fähig ist, welche Verbindungen mit der diesseitigen Welt und welche Einwirkung auf die Ueberlebenden sie besitzt. Hier sind wir also weitab von Lehre, von Betrachtungen über das Ding an sich, von der Ergründung rationaler Wahrheiten, wir sind vielmehr mitten in der Religion, mitten in ihrer Güterlehre, mitten in Opferkult und Weihung, und es begreift sich, daß der Kultus zum Prüf- und Merkstein wird.

3

Heitrer Sonnenschein liegt über der Flur Homerischen Seelenglaubens. Dort herrscht unumschränkt der Grundsatz, daß der Lebende Recht hat. Keine Spur von Reflexion über die Vergänglichkeit des Irdischen, und ebenso nicht der leiseste Zug zum Unvergänglichen, Ewigen. Man würde einem Homerischen Menschen allenfalls die Worte des 24. Psalms in den Mund legen können: Die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist, der Erdboden, und was darauf wohnet. Welt und Leben sind reich genug, erschließen so viele Quellen der Freude und bieten so viel Spielraum zu allseitiger Kraftentfaltung, daß Jedem das Seine wird, Jeder das Seine mit Lust genießen kann. Von diesem Leben im Ganzen sich abzuwenden, auch wenn es seine Nachtseiten zeigt, widerstrebt dem Grundgefühl des Zeitalters. Ebenso fern liegt freilich, das Glück und die Freudigkeit des Lebens ausdrücklich zu bezeugen. Der Mensch ist ein Kind der Stunde, des Augenblicks. Das Gegenwärtige ist ihm das Wirkliche.

Man könnte nach diesen Vordersätzen den Nachsatz erwarten: also ist mit dem Tode Alles aus. Das trifft nun doch nicht zu. Die Psyche enteilt in das Haus des Hades, das Reich der Persephone, in die unterirdische Finsternis, den Erebos. Freilich, was ist die enteilende Psyche? und welches Schicksal wartet ihrer? Die überraschende Antwort lautet: Die Psyche ist nicht der Mittelpunkt des Lebens, nicht Trieb noch Kraft, weder geistig noch leiblich. Der Mensch führt nach Homerischer Anschauung ein doppeltes Dasein, in seiner sichtbaren Erscheinung und seinem unsichtbaren Abbild. Dies Abbild ist wie ein fremder Gast, ein andres Ich, ein schwächerer Doppelgänger. Und eben dies Abbild heißt Seele. Die Seele ruht im Hintergrunde des thätigen Lebens und regt sich nur im Traum, in der Ohnmacht und Ekstase. Wenn der Leib schläft, erwacht sie; wenn der Leib wacht, entschlummert sie. Dies andre Ich stirbt im Tode nicht. Da es aber dem lebendigen Menschen keine höhern Dienste leistet als das Subjekt seiner Träume und einiger verwandter Zustände zu sein, so kann nicht Wunder nehmen, wenn dieser unfruchtbare Doppelgänger auch nach dem Tode zu einem Traum- und Schattenleben verurteilt ist. Aber das Traum- und Schattendasein, an sich so kümmerlich und beklagenswert, gewährt doch Einen Trost, nicht einen Trost für die Verstorbnen, sondern für die Ueberlebenden, und auch für diese nicht zur Erhebung des Gemüts, sondern zur Beschwichtigung schwerer Aengste: der Tote kann nicht auf die Oberwelt zurück, weder um zu schaden noch um zu schrecken. Damit ist die Homerische Welt von jenen Nachtgespenstern befreit, die sonst die Geschichte der Menschen begleiten und von der Wirklichkeit der Seele ein oft so garstiges und grausiges Lied singen. Nirgend tritt der auf das Diesseitige gerichtete, dem Gesunden und Normalen zustrebende Grundzug griechischen Wesens deutlicher zu Tage, als in dieser Abwehr der Toten und ihres Einflusses.

Bald ändern sich die Zeiten. Die Toten sind nicht so leicht zu bannen. Sie drängen sich in den Gesichtskreis der Lebenden. Sie fordern ihre Rechte, weil sie müssen. Schon bei Homer ist vorausgesetzt, daß die Psyche ruhelos am Rande des Hades umherflattert, so lange der Leichnam unbestattet bleibt. In der weitern Entwicklung stellt sich der Zusatz ein, dem Toten sei ein Anteil am Leben gegönnt, er freue sich der einstigen Habe, deren kostbarste Stücke man ihm zu Liebe mit dem Leichnam in die Gruft hinabgesenkt hat, Opfer und Spenden, über dem Hügel dargebracht, seien ihm eine Wohlthat. Ein förmlicher Seelenkultus beginnt. Die Familie ist verpflichtet, die Psyche des Toten zu pflegen, nicht nur beim Begräbnis, sondern auch später. Am dreißigsten jedes Monats findet ein Fest der Toten statt. In jedem Jahre regelmäßig wird die Wiederkehr des Geburtstages des Verstorbnen mit reichlichen Opfern gefeiert. Die gefeierte Seele selbst ist zugegen und genießt, was man ihr darbringt. Kurz in einer dem genauern Nachdenken zwar undurchsichtigen, dem naiven Glauben aber anschaulichen Weise besteht ein Zusammenhang zwischen Jenseits und Diesseits, zwischen dem Toten und dem Ort seiner Bestattung, zwischen der Psyche und dem Kultus, den ihr die Liebe weiht. Ist es aber wirklich Liebe, die hier waltet? Ohne Zweifel liegt

allem Ahnenkultus, also auch dem griechischen, die Pietät des Kindes gegen die Eltern, des Anverwandten gegen die Familienglieder zu Grunde. Gewiß auch empfängt der Verband der Familie durch diesen Kultus Befestigung, Vertiefung und eine oft vermißte Selbständigkeit gegenüber dem Alles verschlingenden Staatsgedanken. Aber so anziehend dieses Motiv wirkt, so tritt doch neben Liebe und Pietät die offenkundige Furcht vor den Toten. Man will sie möglichst zufrieden stellen, möglichst jeden Anlaß zur Störung ihrer Ruhe vermeiden, man geht darauf aus, sie fernzuhalten und die unleugbare Verbindung zwischen hüben und drüben desto harmloser und erträglicher zu machen. In der That kein in sich reiner Gedanke und im Vergleich zu der Kaltblütigkeit Homerischen Seelenglaubens doch nur ein halber Fortschritt.

Neue Formen des Seelenglaubens tauchen auf. Die Eleusinische Feier mit ihren geheimnisvoll tastenden Versuchen, den Schleier von der Ewigkeit wegzuheben und die Zukunft der Seelen im Jenseits zu sichern, verändert das Schicksal der Psyche im Vorstellungsleben Griechenlands. Aus Thrazien herüber kommt dann der völlig fremde Kultus des fremden Gottes Dionysos. Er bringt in die harmonisch bewegte, sich gleichartig und gleichmütig gebende Selbstbezeugung des griechischen Geistes das ihm ursprünglich widersprechende Element des Enthusiasmus, der durch wilde Tänze erzeugten und bis zur Bewußtlosigkeit gesteigerten seelischen Erregung im Dienste der Gottheit. Hier lernt die außer sich geratne Psyche, daß sie nicht nur ein Doppelgänger des Leibes ist, auch nicht nur mit ihm und dem Irdischen in gewissen dauernden Beziehungen bleibt, sondern für sich selbst handeln und leiden kann, also überhaupt für sich besteht und darum der Trennung vom Leibe getrost entgegensehen darf.

An den Namen des Orpheus knüpft sich ein dritter großartiger Anlauf, den Bann der Diesseitigkeit zu brechen und die grauen Farben des Ahnenkultus mit hellerm Licht zu verklären. Dem Orphischen Gottesdienst, in abgeschlossenen Kreisen oder, wie Rohde sagt, in Sekten begangen, lag theosophisches Denken zu Grunde. Man lehrte, der Mensch bestehe aus einer trüben Mischung von Sinnlichem und Uebersinnlichem; es gelte für ihn, dieser Mischung zu entrinnen, sich von der Vorherrschaft des Körpers frei zu machen und das sinnliche Element seiner Natur abzuwerfen. Askese sei hierzu das besonders ausgezeichnete Mittel, das die Orphiker zu empfehlen nicht müde werden. Durch fortgesetzte Askese wird die Seele allmählich frei vom Zwang des Irdischen und wächst in immer zunehmender Läuterung unsterblichem Leben entgegen. Niemand kann leugnen, daß diesem Gedankengang eine Schwungkraft weit über das Mittelmaß vulgären Seelenglaubens innewohnt. Aber der Erdgeschmack bleibt nicht aus, wenn wir hören, daß das äußerlich am meisten hervortretende Kennzeichen der neuen zur Unsterblichkeit führenden Lebenshaltung in der Annahme vegetarischer Speiseregeln bestanden hat.

Und nun lese man bei Rohde weiter, wie er das Zeugnis der großen Tragiker Aeschylus, Sophokles und Euripides über den Seelenglauben beibringt, man folge ihm auf den Pfaden griechischer Philosophie bis hin zu Platon und dem gewaltigen Aufbau Platonischer Unsterblichkeitslehre. Gerade diese Partien des Rohdeschen Buches werden, weil sie Bekanntes behandeln, aber das Bekannte in eine eigenartige, vielfach neue Beleuchtung rücken, besonders dankbare Leser finden. Freilich läßt Rohde auch erkennen, wie verhältnismäßig gering der unmittelbare Einfluß dieser erhabnen Denkversuche auf das durchschnittliche Leben, Glauben und Hoffen des griechischen Volkes gewesen ist. Was Platon mit Seherblick schaut, findet wohl Anklang im Schülerkreis, aber es dringt nicht ins Volk, kaum in die Kreise der Gebildeten. Ueber der tiefsinnigsten Entdeckung des Altertums liegt der Bann des Schulmäßigen, Akademischen, der Sondermeinung, überhaupt der bloßen Meinung. Die Griechen jener Zeit und der folgenden Jahrhunderte halten die Linie des Vulgärglaubens inne. Keine zusammenhängende Betrachtung, keine feinere Auslegung und tiefere Begründung, geschweige ein neuer religiöser Antrieb veredeln das Denken über die Seele. Verschwommen und unsicher erscheint ihr Schicksal im Jenseits nach wie vor. Die unbefangne Heiterkeit Homerischer Weltanschauung kehrt nicht zurück. Aber der Ernst philosophischen Denkens findet ebensowenig Eingang in Griechenland. Der Seelenkultus bleibt bestehen und bildet bis tief in die christlichen Zeiten hinein das Gemeingut sorgloser Enkel.

4

Uebersieht man diese ganze Entwicklung, so giebt sie aufs neue willkommne Kunde von dem Geistesreichtum des griechischen Genius, der, für jede tiefere Anregung empfänglich, doch in wunderbarer Treue gegen sich selbst die eigne Art behauptet. Aber wer vermöchte andrerseits ein Gefühl von Wehmut darüber zu unterdrücken, wie wenig dies Volk des ewig Klassischen klassisch ist in der Religion. Die Vorstellungen von der Seele hängen ja nicht ausschließlich mit religiösem Glauben zusammen, und das Vorhandensein oder Fehlen des Unsterblichkeitsglaubens bildet nicht notwendig einen Maßstab der Frömmigkeit, wie ein Blick auf das Alte Testament mit seinem Scheolglauben beweist. Aber gerade das Alte Testament beweist auch, wie wahrhaft religiöses Empfinden, trotz unüberwundner Todesschauer, den Kultus der Unterirdischen flieht, um dem lebendigen Gott zu dienen. Sehr merkwürdig ist ferner, was Rohde mit großer Absichtlichkeit hervorhebt, daß in der Auseinandersetzung des griechischen Geistes mit sich selbst über Bestimmung, Wesen und Schicksal der Seele die Rücksicht auf das Sittliche kaum eine Rolle spielt, die Frage nach Gut und Böse, Recht und Unrecht, Lohn und Vergeltung fast außer Ansatz bleibt. Rohde behauptet, daß selbst die bekannten Schreckgestalten der Unterwelt, Tantalus und seine Genossen, einen Ausnahmecharakter tragen, daß nichts Vorbildliches, Nachwirkendes in ihnen enthalten ist. Ebenso bestreitet er aufs entschiedenste jede direkte Zweckbeziehung der Weihen im eleusinischen und orphischen Gottesdienst auf ethische Vorgänge im Innern der Menschen, auf Reinigung des Gewissens und sittliche Wiedergeburt. Er sagt von dem Gedanken einer Vergeltung nach moralischer Würdigung, man sei ihm nur flüchtig und beiläufig nachgegangen:

> In wirklicher Not hat Niemanden in Griechenland diese Vorstellung aufrecht erhalten. Auf Erden erwartete man die Gerechtigkeit der Götter ausgleichend walten zu sehen; wem daran die Erfahrung den Glauben wanken machte, den hat eine Anweisung auf ein besseres Jenseits nicht getroster gemacht.

Das „greuliche Sündenbewußtsein,“ so drückt sich Rohde an andrer Stelle mit starker Beteiligung aus, war dem griechischen Wesen immer fremd.

Ist dieser Hintergrund richtig gezeichnet, so erhebt sich auf ihm für unser Empfinden die Gestalt Platons zu unerhörter Größe und nimmt gigantische Formen an. Aber dieser Einzige, der nun ethische Gesichtspunkte grundlegend in die Seelenlehre einführt, sucht ihre Bewährung und Verwertung mit unbegreiflicher Ausschließlichkeit auf dem Gebiet des Erkennens. Auch hierin zeigt sich die eigentümliche Begrenzung des griechischen Horizonts. Der einfache, jedem „Banausen“ faßbare Gedanke, auf dem der christliche Unsterblichkeitsglaube in seiner durchsichtigsten und wahrscheinlich ursprünglichsten Fassung ruht, daß wir Knechte sind, die auf Erden mit fremdem Gut haushalten und dafür Rechenschaft schulden, ist nie in eines Hellenen Herz gedrungen. Das stolze Bewußtsein philosophischer Würde und metaphysischer Befriedigung ist aber nicht imstande, eine Ethik und Seelenlehre hervorzubringen, die erlösend auf ein Volksganzes wirkt. Und hier drängt sich eine letzte Betrachtung auf, die, oft schon gemacht und wiederholt, einer besondern Aussprache würdig ist. Wir sahen, das Altertum kennt als Quelle höherer Wahrheit nur Kultus und Philosophie. Das Christentum setzt zwischen beide ein Drittes, überaus Wichtiges und völlig Eigenartiges, nämlich die einfache und von Mund zu Mund gehende Verkündigung der frohen Botschaft, des Evangeliums. Ohne den Kultus zu verdrängen und ohne die Philosophie zu verachten, bedient sich das Christentum dieser auf den Eindruck der Person Jesu Christi zurückgehenden Verkündigung, um auf die schlichteste Weise auch dem geringen Verstand den Erwerb einer Weltanschauung zu ermöglichen. Dem Christen ist eben dadurch vergönnt, auch über die letzten Dinge, auch über Jenseits und

Ewigkeit sich eine hinreichende Vorstellung machen zu dürfen, nämlich im Sinne der hohen Erkenntnis des Paulus: Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. H Scholz

Verantwortung

Wenn du des Abends im Mondschein hinuntergehst an den tiefliegenden See, und die jenseitigen Ufer stehen da wie gepanzert, erzen, wie Mauern, rechts und links wie eine Linie, groß, stark — so stehen die Ewigkeiten um dein Leben her, und dein Leben ist in sie gebettet wie der See in die Berge, und wenn du rufst, so rufen alle die Ufer, die nahen, die nächsten, die fernsten, den Ruf zurück. Sie werfen ihn sich zu, und schließlich zittert er weiter wie in Fernen, wo er dir unhörbar wird.

Und denke dir, daß das geflüsterte Wort und der gehauchte Gedanke so weiter tönt, von Ewigkeit zu Ewigkeit geworfen, und wenn du in die letzte Ewigkeit kommst, lauert er hinterm Felsen auf dich.

Es heult, es winselt, es haucht und flüstert die Ewigkeit von dir und deinen Träumen!

Und alle diese belebten Ewigkeiten sind Gegenwart in Gottes Auge.

Und dieses Auge rückt dir nahe. Wie ein großer Mann, der kurzsichtig ist; zudringlich! Es bohrt sich in dich.

Du da am Spöttertisch, hats dich? Nun ziehe nur deine Register auf. Spotte los. Drehe dich rechts und blinzle links. Witzle rund um dich herum. Das weite, ewige Auge ist um dich; und dein Wenden ist das Wenden des Wurms an der Angel.

Lache nur! Sieh nur, dein Nachbar lacht auch, er lacht über deine Krümmungen. Er fürchtet sich vor dir. Dein Witz würde ihn stechen, falls er nicht lacht. — Und er sieht nicht das weite, ewige Auge, das um euch beide her rollt.

Und wenn der Lümmel Witz hat und geistreiche Purzelbäume schlägt, ausschlägt hinten und vorn vor innerer Haltlosigkeit, Romane schreibt, in denen Alles sich überpurzelt vor Lachen über den Ernst und das Heiligtum — da frißt sich die Furcht ganz auf! Es ist ein Kunstwerk ohne Zweifel, Alle sagens, die Zeitung schreibt es, du selber fühlst es; es ist wirklich ein Kunstwerk. Man muß sich beugen; denn Kunst macht frei. Du fürchtest dich zu gestehen, daß es nebenbei, obwohl ein Kunstwerk, doch etwas unflätig und dumm und eine Albernheit ist. Du fürchtest dich zum Heiligtum zu halten, trotzdem und außerdem daß es ein Kunstwerk ist, das es besudelt. Aber das große Auge, das ewige, das über euch ist, dir, dem Feigen, und über dem Wurm an der Angel neben dir, — siehst du es nicht?

Und wenn du es siehst — einmal mußt du es ja! — was dann!

Siehe, die Welt ist dir jetzt wie ein geschlossenes Auge. Du fühlst, daß hinter dem Lide eine verzehrende Leidenschaft wartet; oft ist es dir, als ob es sich regte hinter dem geschlossenen Lide. Als ob das Geheimnis das Auge öffnen wolle, und könne noch nicht. Einst zieht es die Lider hinauf. Einst blickt es dich an! mit dem ewigen Blicke — was dann?

Mache dich Freund mit dem noch geschlossenen Auge, ehe denn es sich öffnet, rate ich dir! Bonus

Verschiedenes

Die Landeskirche, ihr Dasein, ihre Begriffsbestimmung, ihre Berechtigung, wird mehr und mehr zu einem Problem, fast möchte ich sagen zu einer Crux, woran Theologen und Juristen sich immer von neuem versuchen, ohne doch weiter als zu der Einsicht zu kommen, daß hier ein ganz sonderbares Gebilde vorliegt, das weder juristisch konstruiert, noch aus einem religiösen Prinzip entwickelt, sondern nur historisch verstanden und praktisch gewertet werden kann. In einer scharfsinnigen und folgerichtigen Abhandlung hat Professor Dr. Paul Schön in Jena Das Landeskirchentum in Preußen untersucht (Berlin, C. Heymann, 1898; 2 Mk.). Er kommt darin zu derselben These, die ich oben aufgestellt habe, daß es nämlich eine allgemeine juristisch brauchbare Definition der Landeskirche nicht giebt. Die eigentümliche Rechtsstellung der Kirchen in Deutschland, die in ihrer staatlichen Privilegierung wie in ihrer staatlichen Beaufsichtigung besteht, ist nicht das Produkt einer einheitlich durchgeführten gesetzgeberischen Idee, sondern der Niederschlag einer jahrhundertelangen historischen Entwicklung. Nachdem der Verfasser alsdann diese historische Entwicklung skizzirt und das Werden des modernen Landeskirchentums aus der Auflösung des alten Staatskirchentums dargestellt hat, schildert er in einem letzten Abschnitt die beiden Kategorien von Rechtsnormen, die die heutige Rechtslage der Landeskirchen bedingen: ihre Privilegien, die, wenn man sie so übersichtlich zusammengestellt vor sich hat, recht mager erscheinen, und die Beschränkungen ihrer Autonomie und freien Bewegung. Er zeigt dabei, daß die einzelnen Befugnisse und die einzelnen Beschränkungen willkürlich und zusammenhanglos sind, daß die juristische Dogmatik sie nicht erklären und nur die Geschichte und die Praxis sie allenfalls rechtfertigen kann. Am Ende steht ein schöner Satz: „Auch für die Kirchen gilt in hervorragendem Maße der neuerdings wiederholt mit besondrer Beziehung auf den Staat ausgesprochne Satz, daß das wahre Wesen großer Erscheinungen unsers physischen und sittlichen Lebens nicht voll und ganz erfaßt werden könne durch rein dogmatische Konstruktionen, diese vielmehr der Ergänzung bedürfen durch Heranziehung der Geschichte und der thatsächlichen Verhältnisse der Gegenwart."

Das Buch ist lehrreich und insofern besonders dankenswert, als es die Einsicht in die großen Schwierigkeiten der hier in Betracht kommenden Fragen vermittelt. Und die Bescheidenheit, daß mit dialektischen Konstruktionen gar nichts ausgerichtet ist, thut uns wahrlich not.

Von ganz andrer Art ist eine zweite Schrift, deren Thema vielleicht noch aktueller ist: Bekenntnisgebundenheit und Lehrfreiheit unter dem Gesichtspunkt des Rechts von Dr. A. Agricola, Reichsgerichtsrat a. D. (Eisenach, Wilckens, 1898; 80 Pfennige). Wenn ein Richter des höchsten deutschen Gerichtshofs in solcher Frage das Wort nimmt und uns noch dazu verheißt, von seinen Ausführungen jede kirchenpolitische Einmischung fern zu halten, so darf er gewiß sein, aufmerksame Leser zu finden. Aber leider! die Enttäuschung ist groß. Der Standpunkt des Rechts ist gar nicht innegehalten, an allen Ecken bricht eine ganz bestimmte theologische Auffassung von der Kirche und ihrer Lehre, von dem, was sich die Kirche nicht gefallen zu lassen braucht, durch und geht die Betrachtung dessen, was ist, in die Erörterung dessen, was von der Zukunft gewünscht wird, über. Vor allem aber ist jenes oben zitirte Schönsche Warnwort gegen dogmatische Konstruktionen wie auf diese Schrift gemünzt. Der Verfasser ermangelt nämlich jeden historischen Verständnisses. Und — ich muß es sagen: obwohl er sich als Lutheraner fühlt, kennt er Luther nicht. Das begründe ich damit, daß er sich auf Luther berufen will, wenn er die irdische Rechtskirche als die Erscheinung der unsichtbaren Kirche ansieht. Nein, das ist ungefärbt katholisch, nicht lutherisch. Noch bedenklicher ist die Auffassung vom Kirchenregiment als Haupt und Vertreter der Kirche, die Beziehung der Verheißung Joh. 16, 13 auf die Rechtskirche mit ihren Synoden und Regimentern unter Ausschluß der Fakultäten, und damit zusammenhängend die Gegenüberstellung von Theologie und Kirche, als ob jene nicht ebenso zur „Kirche" gehörte wie das Regiment. Wie unhistorisch der Verfasser aber verfährt, zeigt sich am deutlichsten in dem, was er Seite 17 über die Bekenntnisschriften sagt. Hier ist auch nicht die leiseste Rücksicht auf die historische Entstehung der Symbole genommen. Es wird vielmehr fingirt, sie seien nichts als der reine Reflex des Verständnisses des Evangeliums in einer bestimmten Zeit, während doch am Tage liegt, daß die Confessio Augustana z. B. aus einem ganz andern diplomatisch-apologetischen Interesse entstanden ist. Da wird der bleibende Wert der Bekenntnisschriften darauf gestützt, daß sie aus solchen Epochen der Kirchengeschichte stammten, die „Höhepunkte besonders gehobnen geistigen Lebens und erleuchteten Schauens" gewesen — während doch die religiös größten Zeiten der Geschichte kaum Ansätze zur Symbolbildung zeigen und die Verfasser solcher Regeln und Formeln gerade erst die buchstäbelnden Epigonen der religiösen Genien zu sein pflegen. Diese großen Mängel der Beweisführung machen von vornherein mißtrauisch gegen ihr Resultat. Es kommt dem Verfasser nämlich darauf an, nachzuweisen, daß die Gebundenheit des Predigers an das Bekenntnis rechtliche, d. h. erzwingbare Amtspflicht ist, und daß andrerseits die Kirche, d. h. das Regiment der Kirche, ein Recht im strengen Sinne des Wortes darauf habe, daß die Universitätslehrer sich an das Bekenntnis binden. Die Kirche erzwingt also bekenntnismäßige Lehre, oder, da das nicht zu machen ist, sie hält sich die häretische Lehre durch Zwang fern. Ja, aber was ist bekenntnismäßig? Die Antwort, die Agricola darauf giebt, ist wahrhaft überraschend. In der Einsicht, daß die Bekenntnisschriften ja zum Lehrkodex so unbrauchbar wie möglich sind, zieht sich nämlich der Verfasser darauf zurück, daß bekenntnismäßig das sei, was das Kirchenregiment oder das mit ihm zusammenwirkende synodale Organ für den Geist der Bekenntnisse halten. Nun, warum denn dann überhaupt noch Bindung an die Bekenntnisschriften? Sage man doch einfach: rechte Lehre des Evangeliums ist das, was die jeweilig herrschende Richtung in der Kirche dafür ausgiebt. Denn da die „Kirche" die Verheißung hat, daß der heilige Geist sie in alle Wahrheit leiten soll, so muß in den Majoritäten ihrer Synoden die Wahrheit sein. Das ist die Konsequenz der hier vorgetragnen Erörterung — weit ists von da nicht mehr zum Papsttum.

Wir wollen von Juristen gerne lernen — verdanken wir doch gerade Juristen in den letzten Jahren die fruchtbarsten Anregungen. Aber solche Juristerei kann doch nur als Bestätigung der These Sohms gelten, daß jede Rechtsordnung in Widerspruch mit dem geistlichen Wesen der Kirche steht. Foerster

Novum Testamentum graece cum apparatu critico ed. D. E. Nestle. Stuttgart, Priv. Württembergische Bibelanstalt, 1898. 70 Pfennige.

Es darf in der Christlichen Welt nicht unerwähnt bleiben, daß wir endlich einen dem Stande der Wissenschaft entsprechenden Text des griechischen Neuen Testaments besitzen, den sich der Aermste anzuschaffen vermag; und unsre Freude ist um so größer, als es eine deutsche Bibelanstalt ist, die diese Ausgabe darbietet.

Der griechische Text, aus dem Luther seine Uebersetzung des Neuen Testaments anfertigte, und der bis ins vorige Jahrhundert fast unangefochten geherrscht hat, der sogenannte Textus receptus, ist durch eine Fülle inzwischen aufgefundner Handschriften und sonstiger Zeugen als an Tausenden von Stellen unzuverlässig erwiesen worden; nicht selten enthält er geradezu Entstellungen des Sinnes. Trotzdem dieser Sachverhalt von keiner theologischen Richtung bestritten wird, haben sich bisher die kirchlichen Institute nicht darum gekümmert, einen verbesserten Text den dafür interessirten Kreisen zugänglich zu machen; die zahlreichen guten Ausgaben des griechischen Neuen Testaments blieben verhältnismäßig kostspielig, und die Londoner Bibelgesellschaft verbreitet nach wie vor, nicht bloß unter unsren Gymnasiasten, ihre billigen Abdrucke des alten unbrauchbaren Textes. Zur Entschuldigung könnte man anführen, daß die neuern Textrezensionen ja alle unter einander wieder abweichen in den Prinzipien und in den Resultaten, und daß es den korrekten Text, den man wünsche, eben noch nicht gebe. Allein das Schlechte konserviren, nur weil man das Beste nicht besitzen kann, ist eine bedenkliche Praxis: alle Freunde der Wahrheit schulden der Stuttgarter Bibelanstalt Dank, die den Bann gebrochen hat. Durch eine große Mannichfaltigkeit der Einbandarten hat sie sofort umsichtig für alle denkbaren Ansprüche gesorgt; selbst die kostbarste Ausgabe, die den griechischen und deutschen Text in Chagrinleder mit Goldschnitt bietet, kostet nur 3,20 Mk., eine Ausgabe für 1,20 Mk. unterscheidet sich von dieser aber nur durch den fehlenden Einband! Forthin wird die Benutzung des Textus receptus unentschuldbar sein.

Glücklicherweise hat man die Arbeit auch in die richtigen Hände gelegt; Eberhard Nestle in Ulm weiß mit den Verhältnissen des Bibeltextes Bescheid wie Wenige, und die Zuverlässigkeit seiner darauf bezüglichen Arbeiten steht außer Zweifel. Allerdings liefert er hier nicht etwa eine eigne Rezension; er übernimmt in seinen Text immer die Lesart, die von der Mehrheit der großen Editionen der letzten Jahrzehnte bevorzugt worden ist, und teilt die Lesarten der übrigen, jedesmal nach einem beinahe zu künstlichen System den Grad ihrer Autorität vermerkend, unter dem Texte mit. Daß er den Mut gehabt, außerdem auch noch in einer zweiten Rubrik beachtenswerte Varianten zusammenzustellen, die bisher keine „Rezension“ acceptirt hat, ist dankenswert, obwohl die Vorliebe für eine Handschrift (D) der geschichtlichen Bücher des Neuen Testaments dabei stark heraustritt. Daß der alte Textus receptus nun ganz verschwindet, bedaure ich; es wäre sehr heilsam für manchen Buchstabenenthusiasten, wenn er Seite für Seite die Differenz zwischen dem, was man 1522 als Gottes Wort verehrte, und dem, was heute an dessen Stelle getreten ist, sich vergegenwärtigen müßte. Dem Streben nach Raumersparnis ist solche Rücksicht wohl gewichen. In Verweisungen am äußern Rande leistet Nestle fast zu viel; ein Verzeichnis der dort gebrauchten Abkürzungen hätte beigegeben werden können; der halbfette Druck von Worten und Sätzen, die aus dem Alten Testament entnommen sind, erscheint mir unschön und der strophische Satz dichterischer Stellen überflüssig. Aber das allein Wesentliche, die Korrektheit des Textes und der Beigaben, ist über jedes Lob erhaben; ich habe an verschiednen Stellen kontrollirt und noch keine Fehler gefunden. Die geschickte Ausnutzung des auf den deutschen Textseiten freibleibenden Raumes für Mitteilung von Randbemerkungen Luthers, sowie die Beigabe von fünf hübschen Karten (Galiläisches Meer, Jerusalem u. s. w.) verdienen auch allen Dank. Möge das so zeitgemäße Unternehmen in der ganzen christlichen Welt den erwünschten Erfolg haben!

Jülicher

Spurgeons Schatzkammer Davids, der ausführlichste Kommentar zu den Psalmen, den wir haben, erscheint jetzt in deutscher Bearbeitung (Frankfurt a. M., Schergens. 40 Hefte. 40 Mk.). Leider kann ich aus der mir vorliegenden Lieferung nicht genau ersehen, wie weit sie sich an das englische Original anschließt. Die vorangestellte Uebersetzung ist die Luthersche, und auch die Anmerkungen sind wohl zumeist Zuthat; dagegen das Uebrige stammt scheinbar im wesentlichen von Spurgeon. Er giebt zunächst eine von Vers zu Vers fortschreitende Auslegung, dann „Erläuterungen und Kernworte“ aus andern Autoren aller Jahrhunderte, besonders natürlich evangelischen Engländern, schließlich homiletische Winke. In ihnen (die freilich auch oft von Andern übernommen sind) zeigt sich vor allem Spurgeons Eigentümlichkeit, sein fabelhaftes Geschick, an jeden Vers, ja an jedes Wort der Bibel erbauliche Betrachtungen anzuknüpfen. Gewiß erscheint uns das vielfach künstlich, aber wenn man einmal diese zumal in England weitverbreitete Textbehandlung gelten läßt, so wird man aus Spurgeons Andeutungen viel lernen können. Und auch seine Auslegung selbst ist immer interessant, wenngleich natürlich vielfach unhaltbar und dogmatisch befangen. Er versteht den Psalter ohne weiteres christlich; aber auch so ist seine vielfach drastische Ausmalung und Anwendung des Einzelnen lehrreich genug. Nur Textkritik und dergleichen sucht man vergebens; ja vielfach knüpft er gerade an unhaltbare Lesarten, Uebersetzungen oder Satzverbindungen an. Einen wissenschaftlichen Kommentar kann also das Werk in keiner Weise ersetzen; neben ihm wird es aber für den praktischen Geistlichen in der That eine unerschöpfliche Schatzkammer sein können. Nur dürfte der Preis, wenngleich nur halb so hoch wie der des englischen Originals und dem Umfang und Inhalt des Werks nach gewiß nicht zu hoch, seiner weitern Verbreitung entgegenstehen; ich möchte daher der Verlagsbuchhandlung empfehlen, einen Auszug daraus zu veranstalten und zunächst vielleicht den hundertundneunzehnten Psalm für sich zu veröffentlichen, der auch im Englischen unter dem Titel The golden alphabet besonders zu haben und weit verbreitet ist.

Clemen

Die Dienstbotenfrage und die Hausfrauen. Von Dr. Fr. W. Foerster. Zürich und Leipzig, Karl Henckell und Comp. 45 S. 60 Pfge.

Beim Anblick irgend einer mißratnen Ehe der untern Stände können die meisten Hausfrauen es „gar nicht begreifen, warum die Frau sich durchaus verheiraten wollte, sie hatte es doch als Dienstmädchen so gut.“ Naive Gewöhnung, die Dienenden lebenslang als Unmündige anzusehen, die froh sein können, wenn Andre ihnen die Last, einen eignen Kopf und Willen zu haben, abnehmen! Der Verfasser des vorliegenden Schriftchens geht aus von der besondern Schwierigkeit und Gefahr des Dienstbotenverhältnisses, nämlich beständig der persönlichen Initiative eines Andern den eignen Willen opfern zu müssen. Sein Grundgedanke ist: Unsre Beziehungen zu den Dienenden sind zugleich Beziehungen zu unserm eignen tiefsten Leben, jede Vertiefung in eine einzige menschliche Beziehung erhöht das eigne Seelenleben. In überaus klarer und fließender Darstellung, mit tiefem psychologischem Verständnis, unter allseitiger Anknüpfung an die übrigen Strömungen der großen sozialen Bewegung und ausführlicher Besprechung der entgegenstehenden Bedenken löst er seine Aufgabe. Daß für die Mehrzahl der Dienstboten die Frage eine Erziehungsfrage ist, ist klar. Leider aber ist sies auch für die Mehrzahl der Hausfrauen. Und da öffnet sich einstweilen noch ein hoffnungsloser Blick ins Dunkel. Oder giebt uns die „Frauenbewegung“ Hoffnung? Vielleicht hätte noch gesagt werden dürfen, daß taktvolle Behandlung nicht ohne weiteres mit Uebertragung höherer Umgangsformen identisch ist.

Bernhard Daab

Friede im Hause, von D. Dr. J. K. Miller. Deutsche autorisirte Uebersetzung von M. Schröder. Gotha, Schloßmann. 1 Mk.

„. . . Als ein Schatz fürs Haus verdient das Büchlein es wohl, auf dem Geburts- und Weihnachtstisch von Braut- und Eheleuten, von Eltern und erwachsenen Kindern seinen Platz zu finden. Es will nicht predigen, aber auch nicht in Romanform erzählen, sondern in schlichtem Konversationston als Freund zum Freunde reden. Daß es aus dem Englischen stammt, merkt der Leser nicht . . .“ so heißt es in einer Art Vorwort. Das stimmt ungefähr. Auf 47 weit, aber angenehm gedruckten Seitchen enthält es für anspruchslose Leute eine Anzahl praktischer und korrekt biblischer Gedanken über ein glückliches Familienleben. Kein hoher Geistesflug; schlichte Sprache; überall Verse und Bibelsprüche eingestreut.

Göhre

Eine bedauerliche Kirchenkollekte. Durch die Blätter ging vor einiger Zeit folgende Notiz:

„Daß die Macht der Geistlichen über die Gemüter nicht mehr in dem Maße vorhanden ist wie in früherer Zeit, lehrt uns ein Vorfall, der sich in dem reichen Bauerndorfe G., im nordwestlichen Teile des Schweidnitzer Kreises gelegen, jüngst abspielte. Dort verkündigt der Ortsgeistliche, ein schon bejahrter Herr, von der Kanzel herab eine Kollekte für arme Studirende der Theologie. Nach eindringlicher Ermahnung, doch recht reichlich zu geben, schließt der hochehrwürdige Mann mit den Worten: Wehe dem, der nichts giebt! Mit lächelndem Munde wurde jedoch dieser Schlußsatz von den sonst gutmütigen und freigebigen Bauern aufgenommen. Als der Herr Pastor nachher das Wohlthätigkeitsbecken für die armen Theologiestudirenden leeren wollte, fand sich darin kein Heller.“

Wir ziehen eine ganz andre Moral aus der Geschichte und wünschten, daß auch Oberkirchenrat und Generalsynode sie zögen, gleichviel ob die Geschichte wahr oder ben trovata ist. Diese unzeitgemäß gewordne, mit Recht unpopuläre, für den Pfarrerstand peinliche Kollekte sollte je eher je lieber aufgehoben werden. So viel wir wissen, besteht sie auch nur in der preußischen Landeskirche.

R

Sie. Neulich wohnte ich einer erhebenden Feier bei. In dem Gottesdienst wurde ein Prediger ordinirt. Der Ordinand nannte den Ordinanden Sie, und nachher siezte der Ordinirte die Gemeinde. Es soll jetzt häufig vorkommen, daß Pfarrer die Brautleute am Altar, selbst in den Traufragen, mit Sie anreden; es soll sogar Agenden geben, die dies vorschreiben oder gestatten. Und das bei einem Geschlecht, das sich seines fortgeschrittnen liturgischen Geschmacks rühmt! Es wird dahin kommen, daß wir nur noch unsern Herrgott in der Kirche mit Du anzureden wagen, alle andern Menschen — obwohl sie in Christo unsre Brüder und Schwestern sein sollten — mit dem häßlichen Sie beehren. Nur immer höflich.

R

Berichtigung. Infolge besondrer Umstände ist ohne Schuld des Verfassers in dem Artikel Die Anfänge von Goethes Freundschaft mit Lavater (Nr. 40), namentlich in den Zitaten eine Anzahl von Druckfehlern stehen geblieben; auf Wunsch des Verfassers seien hier wenigstens die berichtigt, die den Sinn stören. Sp. 949, Z. 31 v. o. heißt es statt „Geistesideal“ vielmehr „Christusideal“; 950, 5 v. u. „Garstiges“ für „Geistiges“; 951, 31 v. o. „Christusgefühl“ statt „Christusgesicht“; 952, 28 v. o. hat der Druckfehlerteufel die „herbsten“ Aeußerungen Goethes zu „gröbsten“ vergröbert.

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Quittung

Für das notwendige Liebeswerk (vergl. Nr. 12): 16,06 Mk. von E St und F W, Neunkirch bei Schaffhausen; je 10 von N in Kirn; F in Friedberg.

Für Armenien: je 5 Mk. von M, Adorf in Waldeck; Sch F, Frankfurt a. M.; 4 aus der Sonntagsschule der Friedenskirche, ebenda; 3 von Ch F, ebenda.

Für die evangelische Mission in Kiautschou: 5 Mk. von F A in München. Herzlichen Dank! D H

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Freunde der Christlichen Welt
Versammlungen

Berlin und Vororte: Dienstag, den 25. Oktober, abends 1/2 8 Uhr im Patzenhofer-Restaurant Karlsbad an der Potsdamer Brücke: Bericht über die Eisenacher Zusammenkunft.

Am Montag, den 10. Oktober, abends 9 3/4 Uhr hat Gott meine liebe Frau

Emilie, geb. Goldmann,

im 52sten Lebensjahr von der Höhe ihres kraftvollen, liebereichen Wirkens nach 16 schweren Leidenswochen zu sich genommen.

Stuttgart, 11. Oktober 1898.

Stadtpfarrer **Gustav Gerok**
mit seinen 2 Kindern.

Die Verlobung unserer Schwester **Else Barschall** mit dem Diakonus Herrn **Ernst Bittlinger** zeigen ergebenst an

Dr. Hugo Sackur
und Frau **Marianne**
geb. Barschall.

Berlin, Oktober 1898.
Bayreuther Str. 10/11.

Meine Verlobung mit Fräulein **Else Barschall** zeige ich ergebenst an **Ernst Bittlinger,**
Diakonus.
Dahme (Mark).

Ihre am 4. Oktober zu Baumersrode vollzogene Vermählung zeigen an

Pastor **Otto Kraft** und Frau **Litte**
geb. von Helldorff.

Oechlitz, im Oktober 1898.

Wer leiht

einem Theologen, der aus Gewissensgründen den Kirchendienst verlassen will, 1000 Mark gegen Ehrenwort? Offerten **A. B. 238** an die Expedition.

Als letztes Mittel, ein sittlich schwergefährdetes Mädchen aus guter Familie zu retten, suche ich ein Haus auf dem Lande, wo christliche Liebe und strenge Zucht das Mädchen auf geordnete Wege zurückbringen möchte. Pension kann nicht gegeben werden, doch kann das Mädchen durch Arbeit und besonders durch Unterrichten im Französischen ihren Unterhalt verdienen. Will Jemand hier retten helfen, aus christlicher Barmherzigkeit, den bitten wir um Nachricht.

Frau Pfarrer **Rade** in Frankfurt a. M.

Soeben erschien:

Geschichte der
deutschen evangelischen Kirche und Mission
im heiligen Lande.

Ein Vademekum für die Pilgerfahrt zur Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem
von
einem Mitarbeiter.

Mit 17 Illustrationen. Preis 2 Mk., gebunden 2,50 Mk.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Portrait- Vergrösserungen nach jeder Photogr. in künstl. Ausführung. 1/2 Lebensgr. v. Mk. 8,50 an. Verlangen Sie Prosp.
Gebr. Schmidt, Kunsthdl., Hannover I.

Soeben erschien folgende hochbedeutsame Veröffentlichung:

Hephata!

Ein Ruf Gottes an die Menschen.

Das, größtes Aufsehen erregende Buch, verkündigt **die geistige Klärung des Christentums im vollendeten Sinne Christi.** Es wendet sich an keine bestimmte Konfession, sondern steht ausschließlich auf dem sozialen Standpunkt des Christentums, jenes Christentums, von welchem heute so viel gesprochen und nach welchem so wenig gehandelt wird. Es ist **ein herrliches Evangelium,** ein Buch, das Reichen und Armen, Gelehrten und Arbeitern **vollständig neue, hohe vorbildliche Anschauungen bietet** und das Niemand, welchem Stande er auch angehöre, ohne den tiefsten Gewinn für seine Geistesrichtung lesen wird. Preis incl. Porto M. 2.50. Zu beziehen gegen Eins. od. Nachn. direkt vom **Süddeutschen Verlags-Institut, Stuttgart,** sowie durch jede Buchhandlung.

Pianinos, Harmoniums,
von M 400.— an. von M 70.—an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Billige und vertrauenswürdige Bezugsquelle.

Bei Bedarf in
Cigarren
u. **Rauchtabaken**
hält sich die
Tabak-Industrie der Berl. Stadtmission
Berlin SW., Johanniterstr. 6,
bestens empfohlen und bittet um gütige Aufträge.
Illustrirte Preislisten senden gratis und franko.

Größte Auswahl in allen Preislagen.

Hochwichtige Neuigkeit.

Die
bewegenden Kräfte
der
Volkswirthschaft.
Von
Karl Theodor Reinhold,
ao. Professor der Staatswissenschaften an der Universität Berlin.

So sehr Ihr Euch dagegen sträuben mögt, seid Ihr doch Alle zusammen geborene Idealisten. Schelling.

Preis Mk. 10.—, in elegantem Halbfranz-Einband Mk. 12.—.

Verlag von **C. L. Hirschfeld** in Leipzig.

Verlag von **J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), Straßburg** i. Elsaß.

Drei kirchliche Festspiele
für
Weihnachten, Ostern u. Pfingsten
von
Friedrich Spitta.
Preis M. 1.80.

Leicht aufführbare, tief empfundene Dichtungen des bekannten Straßburger Professors der Theologie.

In meinem Verlag erscheint soeben:

Protestantisches * * * Mönchtum.

Motto: Werde arm mit den Armen und arbeite mit ihnen.

Preis 40 Pf.

Hier ruft ein junger Theologe gebildete Männer und Frauen auf, die Selbstentsagung des idealen katholischen Mönchtums auf protestantischen Boden zu übertragen, sich zusammenzuschließen und hinabzusteigen zu den arbeitenden Klassen, um an ihrer Seite lebend und schaffend — nicht für Monate, sondern für Jahre oder für Lebenszeit — sie für das Evangelium zu gewinnen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag **G. Geiger in Stuttgart.**

Christrosen Reich illustrierte, vorzügl. Jugendschriften. **Farbige Vollbilder,** 32 Seiten, jedes Heft 10 Pfg. Partieen billiger. Neue Serie erschienen **M. HOLLAND, STUTTGART.**

Kunst-Anstalt für Kirchenschmuck
von **Dr. C. Ernst,** Berlin W., Kronenstr. 24
Sämtliche Kirchengeräte (Abendmahls- und Taufgeräte, Altarleuchter und Kruzifixe, Taufsteine, Kirchenfenster, **Altargemälde** u. s. w.), **Paramente** (Altar- und Kanzelbekleidung, Bahrtücher, Kirchenteppiche u. s. w.) stilvoll und gediegen zu mässigen Preisen. **Hostien** das Tausend 1,50 M. — **Ornate.**
Reichhaltiges Musterlager zur gefälligen Besichtigung.
— Musterblätter und Preisverzeichnisse kostenlos. —

Aelteste deutsche Schaumwein-Kellerei. Gegründet 1826.

Kessler Cabinet
feinster Sect.

G. C. Kessler & Co., Kgl. Hoflieferanten. Esslingen.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen

Zum Semesteranfang.

Lehrmittel für Studierende der Theologie.

I

Übersetzungen:

Die Heilige Schrift des Alten Testaments — in Verbindung mit Professor Baethgen in Berlin, Professor Guthe in Leipzig, Professor Kamphausen in Bonn, Professor Kittel in Leipzig, Professor Marti in Bern, Professor Rothstein in Halle, Professor Rüetschi in Bern, Professor Ryssel in Zürich, Professor Siegfried in Jena, Professor Socin in Leipzig — übersetzt und herausgegeben von **D. E. Kautzsch** in Halle. Zweite, berichtigte Ausgabe. Mit einer Karte von Palästina. In 1 Bande Mk. 12.60, geb. Mk. 15.—. In 2 Bänden Mk. 12.60, geb. Mk. 16.10. Textband einzeln Mk. 9.—, geb. Mk. 11.—. Beilagenband einzeln Mk. 5.—, geb. Mk. 6.50.

Die poetischen und prophetischen Bücher des Alten Testaments. Übersetzungen in den Versmaßen der Urschrift.
Das Buch Hiob, übersetzt von D. Bernhard Duhm. Mk. 1.20. Gebunden Mk. 2.—.

Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments — in Verbindung mit Lic. Beer, Professor Blaß und Lic. Clemen in Halle, Professor Deißmann in Heidelberg, Cand. Fuchs in Straßburg, Professor Gunkel in Berlin, Professor Guthe in Leipzig, Professor Kamphausen in Bonn, Professor Kittel in Leipzig, Dr. Littmann in Oldenburg, Professor Löhr in Breslau, Professor Rothstein in Halle, Professor Ryssel in Zürich, Lic. Pastor Schnapp in Dortmund, Professor Siegfried in Jena, Dr. Wendland in Charlottenburg — übersetzt und herausgegeben von **D. E. Kautzsch**, Professor in Halle. Subskriptionsausgabe in 24 bis 30 Lieferungen à 50 Pf. Erste Lieferung.

Das Neue Testament, übersetzt von D. Carl Weizsäcker. Achte, verbesserte Auflage. Nur gebunden. In Ganzleinen Mk. 3.50, in Ganzleder Mk. 5.50.

Commentare.

Kurzer Hand-Commentar zum Alten Testament in Verbindung mit I. Benzinger, A. Bertholet, K. Budde, B. Duhm, H. Holzinger und G. Wildeboer herausgegeben von **K. Marti**. Subskription auf 20 Lieferungen.

Es sind erschienen:

Lief. 1: Die Sprüche, erklärt von Professor D. G. Wildeboer. Preis in der Subskription Mk. 1.90, im Einzelverkauf Mk. 2.50, geb. Mk. 3.50.

Lief. 2: Das Buch Hiob, erklärt von Professor D. B. Duhm. Preis in der Subskription Mk. 3.60, im Einzelverkauf Mk. 4.80, geb. Mk. 5.80.

Lief. 3: Das Buch der Richter, erklärt von Professor D. K. Budde. Preis in der Subskription Mk. 2.50, im Einzelverkauf Mk. 3.60, geb. Mk. 4.60.

Lief. 4: Das Buch Hesekiel, erklärt von Lic. A. Bertholet. Mit 5 Abbildungen. Preis in der Subskription Mk. 4.—, im Einzelverkauf Mk. 6.—, geb. Mk. 7.—.

Lief. 5: Genesis, erklärt von Lic. Dr. H. Holzinger. Mit 1 Abbildung. Preis in der Subskription Mk. 4.50, im Einzelverkauf Mk. 6.—, geb. Mk. 7.—.

Lief. 6: Die fünf Megillot (Hoheslied, Ruth, Klagelieder, Prediger und Esther), erklärt von Professor D. K. Budde, Lic. A. Bertholet, Professor D. G. Wildeboer. Preis in der Subskription Mk. 2.70, im Einzelverkauf Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Sammelmappen zu Lieferung 1 und 2, 3 und 4, 5 und 6 à Mk. —.50.

Hand-Commentar zum Neuen Testament in 4 Bänden. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Komplett, wenn auf einmal bezogen, ca. Mk. 32.—, geb. in 4 Halbfranzbänden ca. Mk. 40.—, geb. in 7 Leinwandbänden ca. Mk. 39.—.

Band I: Synoptiker. Apostelgeschichte. Von Professor D. H. J. Holtzmann. Mk. 8.—, geb. Mk. 10.—.

Anhang zu Band I: Huck, A., Synopse der drei ersten Evangelien. Zweite, durch einen Nachtrag vermehrte Auflage. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—. (Wichtige Ergänzung auch zu den Meyer'schen Commentaren.)

Band II: I. Briefe an die Thessalonicher und an die Korinther. Von Professor D. P. W. Schmiedel. Mk. 5.40. — II. Briefe an die Galater, Römer, Philipper. Von † Geh. Kirchenrat Professor D. R. A. Lipsius. Mk. 4.60. Band II vollständig Mk. 10.—, geb. Mk. 12.—.

Band III: I. Briefe an die Kolosser, Epheser, Philemon; Pastoralbriefe. Von Professor D. H. v. Soden. Mk. 4.50. — II. Hebräerbrief, Briefe des Petrus (I. II.), Jakobus und Judas. Von Professor D. H. v. Soden. 3. Auflage unter der Presse ca. Mk. 4.—. — Band III vollständig ca. Mk. 8.50, geb. ca. Mk. 10.50.

Band IV: Evangelium, Briefe und Offenbarung des Johannes. Von Professor D. H. J. Holtzmann. Mk. 6.50, geb. Mk. 8.50.

Um den Studierenden die Anschaffung einzelner Abteilungen des

Hand-Commentars zum Neuen Testament

je nach den wechselnden Bedürfnissen des Semesters zu ermöglichen, habe ich folgende

Einzelausgaben

veranstaltet:

Aus Band II:

1. Briefe an die Thessalonicher und an die Korinther. Von Professor D. P. W. Schmiedel. Mk. 5.40. In Ganzleinen geb. Mk. 6.40.
2. Briefe an die Galater, Römer, Philipper. Von † Geh. Kirchenrat Professor D. R. A. Lipsius. Mk. 4.60. In Ganzleinen geb. Mk. 5.60.

Aus Band III:

1. Briefe an die Kolosser, Epheser, Philemon; Pastoralbriefe. Von Professor D. H. von Soden. Mk. 4.50. In Ganzleinen geb. Mk. 5.50.
2. Hebräerbrief, Briefe des Petrus (I. II.), Jakobus und Judas. Von Professor D. H. von Soden. 3. Auflage unter der Presse ca. Mk. 4.—. In Ganzleinen geb. ca. Mk. 5.—.

Aus Band IV:

1. Evangelium des Johannes. Von Professor D. H. J. Holtzmann. Mk. 4.—. In Ganzleinen geb. Mk. 5.—.
2. Briefe und Offenbarung des Johannes. Von Professor D. H. J. Holtzmann. Mk. 2.50. In Ganzleinen geb. Mk. 3.50.

I. Band (Synoptiker und Apostelgeschichte) kann nur komplett (Mk. 8.—. In Ganzleinen gebunden Mk. 9.—, in Halbfranz gebunden Mk. 10.—.) abgegeben werden.

Der Prolog des vierten Evangeliums. Von **D. W. Baldensperger.** 1898. Mk. 4.40.

Johanneische Studien I. Der erste Johannesbrief. Von **W. Karl.** 1898. Mk. 2.40.

Die messianischen Weissagungen des israelitisch-jüdischen Volkes bis zu den Targumim, historisch untersucht und erläutert. Von **W. Hühn.** Mit Vorwort von Professor D. P. W. Schmiedel. Unter der Presse.

Die Gleichnisreden Jesu. Von **D. A. Jülicher.** II. (Spezieller) Teil. Auslegung der einzelnen Gleichnisreden, neu. Unter der Presse. I. (Allgemeiner) Teil. 2. Auflage. In Vorbereitung.

Quer durch Sibirien

von

Dr. Bernhard Schwarz

Elegant gebunden 5 Mark. Porto 30 Pfg.

In Bamberg (Handelsdruckerei) erschien soeben dieses hochinteressante Reisewerk mit Karten und Original-Illustrationen. Der bekannte Weltreisende Pfarrer Dr. Schwarz schildert in humorvoller Form seine zentralasiatischen Erlebnisse auf der transsibirischen Bahn, dem Baikalsee, seine Amurfahrten 2c. bis zum Japanischen Meere. **„Quer durch Sibirien"** gehört in jeden Salon und in jede Bibliothek und ist ein hervorragendes Geschenkwerk für die reifere Jugend.

Unterrichts- und Erziehungsanstalt der evangelischen Gemeinde zu Meran in Südtirol.

Für Knaben Vorbereitung zu mittleren Klassen höherer Schulen. Für Mädchen höhere Töchterschule. Mädchenpensionat. Vortrefflicher Unterricht. Mütterliche Pflege. Gesundheitlich beste Erfolge vom Meraner Klima. Schulbeginn 15. September. Prospekte und Näheres durch Pfarrer Dr. **Selle,** Meran.

Kaffee rohen und gebrannten, feine, preiswerte Qualitäten, empfiehlt u. versendet **Alfred Böhm, Stuttgart.**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine litterarische Beilage von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart. Wer diese Beilage nicht erhielt, wird höflichst und dringend gebeten, sie im Interesse exakter Expedition bei dem Verlage der „Christlichen Welt," Leipzig, Querstr. 21, zu reklamieren.